

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusatz Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 88 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Kleinspaltige 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Wieder Grippe in Berlin?

Ursache: Das wechselnde Wetter.

In den letzten Tagen häufen sich in Berlin die Meldungen, daß ganze Familien an Grippe erkrankt sind und mit hohem Fieber zu Bett liegen. In einzelnen Stadtbezirken, besonders im Westen, sind die Erkrankungsercheinungen so häufig, daß Geschäfte, die sonst sechs bis acht Personen beschäftigen, sich mit ein bis zwei Verkäufern behelfen müssen, die anderen sind krank geschrieben. Einzelne Theater, wie z. B. die Staatsoper, mußten Umstellungen in der Rollenbesetzung und im Spielplan vornehmen.

Die von uns befragten medizinischen Stellen führen die Häufigkeit der Grippeerkrankungen auf das abnorme Wetter zurück. Der schnelle Umschlag von kalt auf warm und umgekehrt, der sich besonders in den letzten Tagen zeigte, hat zu einer starken Vermehrung der Erkrankungen geführt. Im allgemeinen gilt freilich der Monat Februar für Erkältungen als besonders kritisch, während in den Sommermonaten, von Juni bis August, nur ein Minimum von derart gelagerten Krankheitsfällen zu verzeichnen ist. Uebereinstimmend wird uns mitgeteilt, daß gerade in den letzten Tagen die Zahl der Grippekranken gestiegen ist. Von einer Epidemie kann freilich zurzeit noch nicht gesprochen werden.

Die Gesundheitsämter in den Bezirken halten sich dauernd auf dem laufenden. Wie man uns mitteilt, sind die Berliner Krankenhäuser zur Zeit ziemlich stark besetzt. Man zählt annähernd 12 000 Patienten. Allgemein ist aufgefallen, daß die Zahl der an Erkältungen und Halsentzündungen Leidenden besonders hoch ist.

Das Hauptgesundheitsamt

ist gleichfalls der Ansicht, daß die Schuld auf das wechselnde Wetter zurückzuführen ist. Heute Regen, morgen Sonnenschein, — das ist für die physische Verfassung des Körpers eines Großstadtmenschen schwer tragbar. Im Vergleich zu früheren Jahren ist die Zahl der Erkrankten in diesem Monat deshalb besonders hoch. Es sei aber ausdrücklich betont, daß im Augenblick zu Befürchtungen kein Anlaß vorliegt. Zumeist handelt es sich um leichte Fälle und um Patienten, die sich durch ihren Beruf nicht genügend vor den Gefahren der Witterung schützen können. Die gewohnten Begleitscheinungen der Krankheit — hohe Temperatur, Neigung zum Erbrechen, Ermattung und Beklemmungen auf dem Magen und auf der Brust — geben keinen Anlaß zu besonderer Besorgnis.

Erkrankungen ernsterer Natur sind bisher nicht festgestellt worden. Bei den Ortskrankenkassen sind nach den letzten uns vorliegenden Ziffern 27 000 Mitglieder krank gemeldet, d. h. gemessen an der Mitgliederzahl, etwa 5 1/2 Proz. Diese Ziffer ist über das ganze Jahr 1928 gleichmäßig geblieben.

Auch weiterhin ist die Erkältungsepidemie Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit der Gesundheitsbehörden. Es sei erwähnt, daß an den Vorkühlsäulen ein Anschlag der Staatsoper am Platz der Republik angebracht ist, auf dem zu lesen steht:

Wegen mehrfacher Erkrankungen wird an Stelle der „Luisa Müller“ der „Freischütz“ aufgeführt.

In den städtischen Schulen sind verschiedene Fälle von Diphtherie zu verzeichnen. Hier ist die Kontrolle im Augenblick besonders schwierig, weil ja die Schulen zurzeit wegen der Pfingstferien geschlossen sind. Aber auch hier sind Fälle, die zu besonderer Besorgnis Veranlassung geben, bisher nicht bekannt geworden.

Man darf annehmen, daß beim Vorschreiten der sommerlichen Witterung die Krankheitsziffern sehr bald zurückgehen werden.

Serbenfeindschaft in Venedig.

Studentendemonstration gegen serbischen Dampfer.

Venedig, 2. Juni.

Bei der Ankunft des südslawischen Dampfers „Cosovo“, der den regelmäßigen Verkehr zwischen Dalmatien und Venedig versteht, kam es trotz des umfassenden Sicherheitsdienstes zu stürmischen Kundgebungen. Der Zugang zum Hafen war durch Infanterie, Miliz und Zollmännchen abgesperrt. 200 Studenten drangen jedoch auf einem Umwege durch eine Fabrik in den Hafen ein. Sie trugen eine dalmatinische Fahne mit sich und versuchten an Bord des Dampfers zu gelangen, was ihnen jedoch wegen der scharfen Bewachung des Schiffes durch Truppen nicht gelang. Auf Anordnung der Behörden mußte der Dampfer schließlich in einer gewissen Entfernung vom Ufer Anker werfen. Die Studenten bestiegen dann ein kleines Dampfboot, um zu dem Dampfer zu gelangen, aber auch dieser Plan wurde durch Zollkutter und Polizisten vereitelt. Später veranstalteten die Studenten eine Protestkundgebung auf dem Marktplatz.

Der Kulturskandal der Todesstrafe.



Wir haben eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, in denen der Kulturskandal der Todesstrafe behandelt wurde. Daß auch heute noch in „jollifizierten“ Ländern mittelalterliche Zustände herrschen, zeigt unser Bild: Vor dem Gefängnis in Pentonville (England) wartete vor einigen Tagen eine riesige Menge auf den Schlag der Gasse, die ihr ankündigte, daß ein Todesstrafegefangener hängend worden sei.

Am Justizmord vorbei!

Der Fall des Maurers Leister in Eisenach.

Am Justizmord vorbei.

Vom 4. bis zum 6. Juni findet vor dem Landgericht in Eisenach die Wiederaufnahmeverhandlung in Sachen des Maurers Johann Leister statt. Das Landgericht in Eisenach hatte ihn im März zum Tode verurteilt. Auf dem Gnadenwege ist diese Strafe in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt worden. Der glückliche Zufall fügte es, daß ein Justizirrtum nicht zu einem Justizmord wurde. Ein Zivilgerichtsverfahren war es, dem es zu verdanken ist, daß es überhaupt zu einem Wiederaufnahmeverfahren kommen wird, dessen Endergebnis bereits in diesem Augenblick nicht zweifelhaft sein kann: es wird zu einem Freispruch führen. In aller Kürze der Sachverhalt:

Am 30. August 1922 wurde der Maurer Johann Leister, der mit Bruder, Frau und drei Kindern ein Häuschen in Bremen, einem Dorfe in der Rhön, wohnte, von Schreien seiner Frau aus dem Schlaf geweckt. Als er die Treppe hinunterstürzte, um nach der Ursache ihres Schreiens zu schauen, sah er, wie ein Mann zum Hause hinausprang. Auch einen zweiten Mann glaubte er davonlaufen zu sehen. Er versuchte, die beiden einzuholen, gab aber kein Vorhaben als zwecklos auf, lehrte zum Hause zurück und fand hier seine Frau blutend in ihrem Bette liegen. Auch sein Bruder, den er schon früher geweckt hatte, befand sich bereits am Bette seiner Frau. Kurz darauf starb sie.

Die Vernehmung der Hausbewohner und der Nachbarn führte zur Verhaftung Leisters. Die Hauptbelastungsmomente gegen ihn waren erstens, daß die Nachbarn nur Leister selbst aus dem Hause hatten laufen sehen, ferner, daß er mit einer Frau V. Beziehungen unterhalten hatte, und man annehmen konnte, daß er sich seiner Frau habe entledigen wollen, um diese zu heiraten. Trotz dieser Belastungsmomente beantragte der Staatsanwalt, ihn außer

Verfolgung zu setzen. Die Strafkammer erklärte sich damit nicht einverstanden, sondern eröffnete gegen Leister das

Hauptverfahren wegen Mordes.

In der Hauptverhandlung wurden in der Hauptsache zwei Momente gegen ihn verhängnisvoll. Es ergab sich, daß er in dem Scheidungsprozess der Eheleute Lindner unter seinem Eide den Geschlechtsverkehr mit der Frau Lindner geleugnet hatte, während diese in der Verhandlung gegen Leister den Geschlechtsverkehr zugab und zweitens, daß er in Wirklichkeit eine Armeepistole besessen hatte, während er den Besitz einer Waffe bestritten hatte. Nun schienen dem Gericht auch seine übrigen Angaben unglaubwürdig. Es kam zu einem Schuldig und Johann Leister wurde

zum Tode verurteilt.

In der Urteilsbegründung wurde sowohl die besondere Unmenschlichkeit und die furchtbare Rohheit der Gesinnung unterstrichen, die noch dadurch erhöht wurde, daß die Tat in Gegenwart des achtjährigen Töchterleins geschehen konnte, die mit der Mutter in einem Zimmer schlief, als auch der Umstand, daß er keine Spur von Scham und Reue gezeigt habe.

Dieses Urteil wurde von drei Berufsrichtern gefällt, die auf Grund der Emmingerischen Sparverordnung an Stelle des alten Schwurgerichts getreten waren. Das neue „Schwurgericht“ aus drei Berufsrichtern und sechs Laien begann erst im April 1924 seine Tätigkeit. Sowohl Revision als Wiederaufnahmeantrag blieben erfolglos. Das einzige, was erreicht werden konnte, war die Begnadigung zu lebenslänglichem Zuchthaus.

Ganz unerwartet kam aber den Bemühungen der Verteidigung, ein Wiederaufnahmeverfahren herbeizuführen, die Erbunwürdigkeitsklage, die die minderjährigen Kinder gegen ihren

Vater im Sirelle wegen des Erbteils der Mutter angestrengt hatten; wer den Erblasser vorfalsch tötet, kann ihn nicht beerben.

War aber Leister der Mörder seiner Ehefrau?

Das Landgericht hatte im März 1924 diese Frage mit einem klaren Ja beantwortet. Leister leugnete aber nach wie vor, die Tat begangen zu haben. So versuchte er durch seinen Verteidiger vor dem Zivilgericht den Beweis seiner Unschuld zu führen. Der Versuch mißlang, seine Klage wurde abgewiesen.

Gegen dieses Urteil wurde vor dem Oberlandesgericht Jena Berufung eingelegt. Der Zufall wollte es, daß der Vorsitzende des Senats ein Mann war, der mit einer Gründlichkeit an die Prüfung der von der Verteidigung gestellten Beweisansätze heranging, wie man sie nur in jedem ähnlich liegenden Falle wünschen könnte. Er bestellte beide Beisitzer zu Berichterstattern des Senats, beauftragte den Einzelrichter mit einer Augenscheinnahme am Tatort und vernahm sämtliche Zeugen, die nur im entferntesten in Betracht kamen. Die Hauptzeugen und der Angeklagte wurden dann von dem Senat selbst vernommen.

Und so kam es, daß im Gegensatz zu dem vom Landgericht gefällten Todesurteil das Oberlandesgericht Jena zum Ergebnis kam, daß Leister der Mord nicht nachgewiesen sei.

Die Erbnachlassfrage der Kinder müsse daher abgemessen werden. Die Entscheidung erging am 31. Januar 1928. Seit der verhängnisvollen Nacht waren bereits 3½ Jahre vergangen, seit dem Todesurteil fast volle vier Jahre.

Das Oberlandesgericht hatte durch die Beweisaufnahme festgestellt, daß zum Zeitpunkt der Tat die Beziehungen zwischen Leister und der Frau L. umherwandelten er den Mord begangen haben sollte, bereits ziemlich kühl gewesen waren. Ferner, daß entgegen den Aussagen der Nachbarleute ein 13jähriger Junge einen Schuß hatte fallen hören und hinterher zwei Männer die Leisterische Wohnung hatte verlassen sehen. Diese seine Beobachtung hatte der Junge sofort seiner Stiefschwester mitgeteilt. Die Strafkammer wollte jedoch dieser Aussage keine besondere Bedeutung beimessen. Und schließlich fand auch die Tatsache, daß Leister seinerzeit den Besitz der Armeepistole gelugnet hatte, eine harmlose Erklärung: er hatte befürchtet, daß man ihn der Tat verdächtigen würde, wenn man bei ihm eine Waffe fände.

Die Entscheidung des Oberlandesgerichts machte nun die Stellung eines neuen Wiederaufnahmeantrages zu einer Selbstverständlichkeit. Sehr konnte das Landgericht sich nicht mehr diesem Antrage gegenüber verschließen. Es mußte ihm stattgeben; ja, die Staatsanwaltschaft beantragte sogar ihrerseits die sofortige Freisprechung Leisters unter Umgehung einer neuen Hauptverhandlung. Sie zweifelte nicht mehr daran, daß es sich in diesem Falle um einen schweren Justizirrtum handelte und daß Leister

vier Jahre unschuldig im Zuchthaus

befessen habe. Leister wurde auch aus dem Zuchthaus entlassen. Das Landgericht Eisenach gab jedoch nicht dem Antrage, ohne Hauptverhandlung die Angelegenheit Leister zu erledigen, statt, beraumte jedoch die Wiederaufnahmeverhandlung für den 4. und 6. Juni vor dem Landgericht in Eisenach an.

Leister wird zweifelsohne freigesprochen werden. Die Tatsache des Justizirrtums, das nur durch einen Zufall nicht ein Justizmord geworden ist, bleibt jedoch bestehen. Bestehen bleibt auch das andere: daß alle Bemühungen der Verteidigung, ein Wiederaufnahmeverfahren in die Wege zu leiten, vergeblich gewesen sind; ohne die Erbnachlassfrage wäre wohl das Wiederaufnahmeverfahren auch heute noch nicht zustande gekommen und Leister sähe nach wie vor unschuldig im Zuchthaus.

Der Fall Leister bedeutet eine neue Wahnung, endlich einmal mit der Todesstrafe ein Ende zu machen, eine neue Wahnung an die Richter, sich von ihrem Unschuldbarkeitsdünkel loszusagen.

Ludendorff der Goi.

Womit er sich die Zeit vertreibt.

Unter der Überschrift „Betrogene Goim und freie Deutsche“ gibt General Ludendorff in seiner „Deutschen Wochenschau“ folgende tobekorrige „Uebersicht über das Wesen der Parteien in Deutschland“:

I. Die hörigen Goiparteien.

Geheime Leitung:	Partei
Nitpreußische Logen	Deutschnat. Volkspartei
Jüdisch-freim. Leitung der protest. Kirche	Dt. Bauernpartei
Jüdisch-jesuitische Leitung der kathal. Kirche	Christl.-Nat. Bauernp.
Nitpreußische Logen	
Humanitäre Logen	Dt. Volkspartei
Jüdisch-freimaur. Leitung der protest. Kirche	
Humanitäre Logen	
Odd Felloworden	Demokraten
Freimaurerbund zur aufgehenden Sonne	
Loge art et Travail	Sozialdemokr. Partei
Weltbund-Loge	Unabhängige SPD.
Odd Felloworden	
Schwarze Logen	Kommunisten
	Linkskommunisten
Jesuiten und jesuitische Geistliche	Zentrum
	Bayr. Volkspartei
Logen aller Art	Wirtschaftspartei und Spplitterparteien

II. Die Kampfparteien gegen die Geheimleitung.

Kampffronten und freigelassene Einfallstore.	
Kampf gegen Juden	
Kein Kampf gegen die Jesuiten	
Kein Kampf gegen die jüdisch-jesuitische Leitung der katholischen Kirche	
Kein Kampf gegen die jüdisch-freimaur. Leitung der protestantischen Kirche	Nationalsoz. Deutsche Arbeiterpartei
Kein Kampf gegen die jüdischen Lehren des Christentums	
Kampf gegen die Freimaurerei	
Kampf gegen Juden	
Kampf gegen Jesuiten	
Kampf gegen die jesuitisch-jüdische Leitung der katholischen Kirche	
Kampf gegen die jüdisch-freimaur. Leitung der protestantischen Kirche	Böhl.-Nationaler Bloß Deutschsoziale Partei
Kein Kampf gegen die jüdischen Lehren des Christentums	
Kampf gegen die Freimaurerei	

Wir haben es längst aufgegeben, uns mit dem Abergwitz zu befassen, den der General Ludendorff in seinem Blättchen produziert. Von Zeit zu Zeit aber ist es doch nicht unnütz, zu berichten, womit sich der Mann, der im Weltkrieg der eigentliche Alleinherrscher Deutschlands war, jetzt die Zeit vertreibt.

Veruntreuungen des Nachlasspflegers

Paul Ruppold vor dem Schöffengericht Charlottenburg.

In hundert Fällen war Anzeige erstattet worden, 65 stehen zur Anklage; 300 000 M. sollen unterschlagen worden sein. Neben großen Erbschaften hat der Nachlasspfleger Ruppold auch kleine und kleinste nicht verschont. In der Voruntersuchung war er im großen und ganzen geständig; er bestritt nicht seine Schuld. Heute nun will er das Opfer anderer geworden sein, in erster Linie der Magistratsbeamten, die die Nachlasspflegschaften zu verteilen hatten. Er verspricht, sensationelle Enthüllungen zu machen. Die Erörterung der Mißstände soll erst in einem späteren Stadium des Prozesses erfolgen. Der Vorsitzende erklärte aber schon gleich im Anfang der Verhandlung, es soll in dieser Hinsicht nichts verhehelt werden. Die Tätigkeit der Magistratsbeamten muß in aller Ausführlichkeit behandelt werden. Vorläufig wird aber Herr Ruppold zur Person und über seine eigene Arbeit als Nachlasspfleger gehört.

Der jetzt im 38. Lebensjahre stehende Angeklagte hatte bis zum Jahre 1919 kleinere Stellungen inne. 1919 begann seine Tätigkeit bei dem Magistrat Berlin und gleich damals wurde er mit einer Nachlasspflegschaft betraut, die er zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erledigte. Die Zahl der Pflegschaften wuchs von Jahr zu Jahr, im ganzen sind es ungefähr 400 gewesen, die er während der neun Jahre zu bearbeiten hatte. Er mußte den Nachlass verwalten, die Erben ermitteln, die Sachen abwickeln und die Beiträge ordnungsgemäß auf die Konten des Erbnachlasses hinterlegen. Seit der Stadtbildung der Mark wurde aber an Stelle der vielen Konten ein einziges Konto eingeführt, das auf Ruppolds Namen ging und über das er frei verfügen konnte. In welcher Weise er aber mit diesem Konto wirtschaftete, erwies sich im Jahre 1927, als er trotz wiederholter Aufforderung die Abrechnung im Erbnachlass Käufer, der 156 000 M. ausmachte, verweigerte. Statt der telegraphischen Anordnung, nach Berlin zu kommen, Folge zu leisten, begab er sich aus Binn, wo er sich damals aufhielt, nach Paris, Zürich, Hamburg usw., um erst drei Monate später, im Oktober vorigen Jahres,

nach Berlin zurückzukehren und sich zu stellen. Von dem Erbnachlass Käufer sind aber im ganzen nur 7000 M. übrig geblieben.

Ruppold hat in der Voruntersuchung zugegeben, daß er das Geld bei den teuren Auslandsreisen, die er mit seiner Frau machte, und durch Spielen verbraucht habe. Heute erklärt er aber, die Veruntreuungen seien in erster Linie durch die Darlehen gekommen, die er dem Justizinspektor Schneider gegeben habe. Wenn er früher sich selbst bezichtigt habe, so sei dies nur aus dem Grunde geschehen, um Schneider und die übrigen Beamten zu decken. Schneider sei aber nun tot und er wolle die Wahrheit sagen. Bei dieser Befundung bleibt er auch, als ihm vorgehalten wird, daß er sich auch nach dem Tode Schneiders bezichtigt habe. Ruppold erzählt, daß bereits im Jahre 1925 Schneider an ihn mit der Bitte herangetreten sei, ihm ein Darlehen von 400 M. für sein Grundstück zu gewähren. Diese Ersuchen hätten sich immer wiederholt und so sei die Darlehenssumme allmählich bis auf 35 000 M. gestiegen. Als er nun nicht mehr ein und aus gemacht habe, sei Schneider an ihn mit dem Vorschlag herangetreten, ihm 50 000 M. zu geben, da er mit Hilfe eines bekannten Bankiers so viel zu verdienen hoffe, daß die fehlende Summe gedeckt werden würde. Aber auch diese Summe ging verloren. In der Voruntersuchung hatte aber Ruppold von sich selbst gesagt, daß er 70 000 M. ins Ausland mitgenommen habe, in der Hoffnung, dort beim Spielen die fehlende Summe zu gewinnen. Es seien aber nur 6000 M. davon übrig geblieben. Justizoberinspektor Schneider hat sich in seiner Laube in Klein-Rahnow erhängt. In einem von ihm hinterlassenen Briefe heißt es: „Wenn ich gefehlt habe, so nur durch Dummheit, nicht, weil ich schief war. Ich habe niemand betrogen oder geschädigt.“

Neben dem Angeklagten Ruppold hat sich auch der Justizinspektor Reichelt wegen passiver Befolgung und Urkundenfälschung zu verantworten. Er hat eine Anzeige, die gegen Ruppold eingeleitet war, aus den Generalakten gerissen und sie Ruppold ausgehändigt. R. wird vom Rechtsanwalt Dr. Auerbach verteidigt. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Bode. Als Sachverständiger ist Medizinalrat Dr. Dyrenfurth anwesend.

Der Donezprozeß in Moskau.



Ganz wie bei uns: Die Angeklagten Nekrassow und der deutsche Techniker Maier (dahinter) werden aus der „grünen Minna“ in das Gerichtsgebäude geführt.

Soll der Zoo verlegt werden?

Eine unterirdische Autostraße.

Es scheint in der Tat, als ob die Frage, soll der Zoo verlegt werden, in letzter Zeit einige Gemüter bewegt.

Bei den gestrigen Veranstaltungen im Zoologischen Garten aus Anlaß der 40jährigen Dienstzeit des alten Zoodirektors Professor Dr. Heck wurde auch das Projekt einer Verlegung des Zoo erwähnt. Man hört eigentlich zum erstenmal davon. Es sollen nach dieser Richtung bestimmte Absichten bestehen, die angeblich von Verkehrsrichtern diktiert werden. Die Verbindung zwischen Potsdamer Platz und Kurfürstendamm soll den Bedürfnissen nicht mehr genügen und man hat daran gedacht, den Zoo zu planieren, um eine neue breite Verkehrsstraße schaffen zu können. Natürlich sind die Widerstände gegen diesen Plan berechtigterweise sehr groß und so ist ein neuer Plan aufgetaucht, der auch den Wünschen der Verkehrsbehörde entsprechen würde. Man will eine unterirdische Autostraße anlegen, die das Zoogelände und Gebäudetrakts unterläuft und die erhobene Verbindung schafft. Das ganze ist allerdings ein Projekt, das noch in sehr weiter Ferne liegt und dessen Finanzierung sich vorläufig kaum verwirklichen lassen dürfte.

Dr. Ludwig Hed empfing gestern aus Anlaß seines Jubiläums eine große Reihe von Ehrungen und Glückwünschen. Als erster sprach der Aufsichtsrat durch den Vorsitzenden, Wirklichen Geheimen Rat Trützsch, unter Ueberschreibung einer Adresse seine Glückwünsche aus. Der Staatskommissar des Zoologischen Gartens, Ministerialrat Jachard, gratulierte im Namen des preussischen Finanzministeriums. Für die Stadt Berlin überbrachte Bürgermeister Scholz einen Rosenstrauß in den Farben der Stadt Berlin, rot und weiß, und eine Glückwunschsadresse der Deputation für Kunst und Bildungswesen, wobei er betonte, daß er den Dank aller Berliner, der Jungen und Alten, dem Manne ausspreche, der nicht nur der Wissenschaft diene, sondern auch das Großstadtbild Berlins durch die muster-gültigen Einrichtungen des Zoologischen Gartens wesentlich bereichert habe.

Darum vereinigen sich der Vorstand, die Angestellten und die Arbeiterschaft des Zoologischen Gartens zu einer schlichten Jubiläumsgemeinschaft, die infolge der langjährigen Zusammenarbeit des Jubilars mit vielen Angestellten familiären Charakter gewann.

Der Verein Berliner Journalisten, dessen Mitglied Geheimrat Hed seit 1907 ist, ernannte ihn in Anerkennung seiner literarischen Leistungen auf dem Gebiet volkstümlicher Tierkunde zum Ehren-

mitglied. Auch die auswärtigen Zoologischen Gärten überbrachten ihre Glückwünsche durch Direktor Grabowski (Breslau) in Vertretung des Vorsitzenden der Vereinigung der Direktoren der Zoologischen Gärten Deutschlands, im Beisein der Zoodirektoren von Halle, Königsberg, München u. a. Am Nachmittag gabs einen Kinderzug

Großfeuer bei der AEG.

Ein Neubau völlig vernichtet.

Auf einem Neubau der AEG in der Huxillenstraße entzündete heute vormittag gegen 10 Uhr Feuer, das sich in kurzer Zeit zu einem Großfeuer entwickelte. Ein etwa 40 Meter breites und 25 bis 30 Meter hohes Gerüst wurde ein Raub der Flammen. Die Feuerwehr war mit sechs Löschzügen unter Leitung des Branddirektors Mendt zusehens. Durch starkes Wassergeben aus elf Schlauchleitungen gröhsten Kallbers wurde das Feuer in anstrengender zweistündiger Tätigkeit niedergelämpft.

Von der Gustav-Meyer-Allee bis fast zur Voltastraße erstreckt sich innerhalb des umfangreichen Fabrikkomplexes der AEG, eine 200 Meter lange und 25 Meter hohe Montagehalle, das sogenannte Turbinenhaus. Diese Halle soll um 40 Meter verlängert werden und seit vielen Monaten sind hierzu die Vorarbeiten im Gange. Ein großes, etwa 40 Meter breites Gerüst, wurde errichtet, auf dem zahlreiche Arbeiter, Maurer, Schlosser, Schweißer usw. arbeiteten. In der Höhe des fünften Stockwerkes wurden heute früh auf dem Gerüst mehrere eiserner T-Träger mit Schweißapparaten zerhackt. Vermutlich durch herumliegende glühende Eisenteile wurde eine hölzerne Trennungswand in Brand gesetzt. Sofortige Löscharbeiten der Arbeiter hatten keinen Erfolg und als die Fabrikwehr der AEG anrückte, stand bereits der gesamte Oberteil des Baugerüsts in hellen Flammen. Die Arbeiter hatten inzwischen in größter Eile die Gefahrenzone verlassen und die Feuerwehr alarmiert, die mit sechs Löschzügen an die Brandstätte eilte. Wegen der außerordentlichen Gefährlichkeit des Feuers, das die angrenzende Riefenhalle bedrohte, mußten elf Schlauchleitungen in Tätigkeit gesetzt werden. Die Löscharmaturen mußten sich in einiger Entfernung von dem brennenden Gerüst halten, da immerfort brennende Holzteile und schwere Eisenträger tragend in die Tiefe stürzten.

Die gewaltige Rauch- und Feuerfäule, die weithin bis ins Zentrum der Stadt sichtbar war, hatte eine große Schar Neugieriger angelockt.

Ein Auto in eine Arbeiterkolonne.

Unsicherer Herrenfahrer.

Ein schwerer Autounfall ereignete sich heute morgen in der Nähe von Potsdam. Gegen 6 Uhr kamen ein Kaufmann Wintler vom Steinplatz in Charlottenburg und ein Fräulein Langner aus Berlin mit dem französischen Wagen 85 X 25 die Chaussee Gellow-Potsdam in der Richtung nach Berlin zu gefahren. In der Kurve am Südpark fuhr das Auto in eine Kolonne von Arbeitern hinein, die nach ihrer Arbeitsstelle radelten. Zwei Mann wurden umgerissen. Der eine konnte sich im letzten Augenblick noch in Sicherheit bringen, indem er beseite sprang. Der Zimmermann Stölp erlitt einen Revolverschuss. Der Führer des Kraftwagens, Wintler, wurde nun so nervös, daß er in die Pferde des Schlächtermeisters Deutzer, der ihm mit seinem Fuhrwerk begegnete, hinein fuhr. Eines der Pferde wurde so schwer verletzt, daß es getötet werden mußte. Jetzt verlor Wintler ganz und gar die Macht über den Wagen, der infolgedessen gegen einen Chausseebaum rannte. Wintler und Fräulein Langner erlitten dabei so erhebliche Verletzungen, daß sie sich im Krankenhaus Potsdam verbinden lassen mußten.

Richtigstellung. In dem Leitartikel der heutigen Frühausgabe des „Vorwärts“ über das Berliner Bahlergebnis wurde an einer wichtigen Stelle ein Satz verhängelt. Es muß heißen: Wenn wir seitdem zu einer Zwischenstation für die Kommunisten geworden wären, dann müßten unsere Gewinne doch größer oder geringer sein, wo die Deutschnationalen stärker oder weniger stark verloren haben. Dieser Zusammenhang läßt sich aber nicht feststellen.

Das Restaurant „Zur Bärenhöhle“ in Rahnsdorf ist nicht geipert. Wie uns vom Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten mitgeteilt wird, ist die Sperrnotiz auf einen dauerlichen Irrtum zurückzuführen.

Offenbach auf der Volksbühne.

„Orpheus in der Unterwelt.“

Man hätte gehofft, ein sehr fröhliches Possenspiel zu sehen, und dazu wäre noch die Musik des Cancans gekommen, die uns allen unvergänglich durch die Kerzen prickselt. Gewünscht hätte man, daß ein Mann von Geistesgaben heute den alten Text herrlich verzieren und umdichten würde. Ihr seligen Spottgötter Offenbachs, ihr habt ja soviel Anlagen zur Lächerlichkeit! Wenn man nun die Uhr auf 1928 gedreht hätte, es brauchte nicht ganz und gar garstig-politisch zu sein, es könnte auch nur die Kulturprogen oder Riggerarbeiter und ähnliches Gesilpe und Gefindel am Ohrspritzen ziehen. Man hätte nicht gleich Phosgen ins Theater spritzen müssen. Doch so allerhand hätte sich sagen lassen, hätte sich beseitigen, bekräftigen, begeistern, begaffen, beladen, belämmern lassen. Gewiß, es gibt nicht viele helle Köpfe, die in Deutschland pariserische Grazie ins Wienerische oder sogar ins Berlinerische übersehen und den alten Welt mit neuem Rauffeuz durchquiriten könnten. Doch ausgerechnet Herr Günther Biba — nein, der paßt nicht für diese hübsche Arbeit.

Man beauftragt einen Kabarettisten, der vielleicht Meriten hat, aber keine Augen, um in unsere Zeit zu sehen; man ruft einen Kabarettisten, der die Freiheitschmiffigkeit mit kleinen Conferencier-Frechheiten verwechselt; man läßt einen talentierten Wortemaulschier ein, der ein bißchen die Sprichwörter verdreht, doch niemals die Welt auf den Kopf stellt. Ein solcher Konjunkturkabarettist vom Witz des Nachfolgers ist nicht der rechte Mann, um den schon klassisch geweihten Unfuh für unsere Zeit wiederzufinden und das Gallische in deutsche Galle, vielleicht auch in deutschen Geist zu verwandeln. Der neue Text ist weder gemüßlich, noch redelisch, sondern nur Hausmannstakt für anspruchsloses Spießerkabarett. Die Volksbühne braucht anderes. Es bleibt die Musik, die Kapellmeister W a c h e n teils konserviert, teils für Jazzohren repariert hat.

Frau Agnes Straub spielt die öffentliche Meinung und spricht melodramatisch, manchmal mit Wärme, meist ohne Fröhlichkeit ihren matten Text wie eine expressionistische Litanei. Charlotte Börner und Werner Heidemann wurden von der Operette ausgeborgt, und die Dame sang und tanzte zum Genusse der Ohren und Augen, und auch Herr Heidemann ist ein liebenswürdiger Künstler. Jupiter, der Ueberlebemann des Dimpf, wird durch Herrn Josef Paut in einen trockenen Schmachtlappen verwandelt. Da sind Raul Lange, Leo Peufert und Armin Schweizer schon lustiger, weil sie wenigstens gute Possenfiguren machen.

Doch Sünde der Sünde: Der Regisseur Friß Holl küßte das Unzulängliche seines Textes nicht. Er ließ sich dies ungepfefferte

Geschmuse gefallen und mußte es daher trotz seines Fleißes, trotz der Mitarbeit seines erfindungsreichen Bühnenbildners Edward Suhr und des geschmackvollen Tanzmeisters Trojanowski dulden, daß an dem häuslichen Beifall auch Trillerpfeifer teilnahmen.

Max Hochdorf.



Werner Heidemann und Agnes Straub in „Orpheus in der Unterwelt.“

Zwei urgemüthliche Premieren.

Theater am Rollendorfsplatz: „Der Feldherrnhügel.“

Der uralt Ulf von Rada, Rada und Karl Köhler „Der Feldherrnhügel“ feiert in der Sommerpielzeit des Theaters am Rollendorfsplatz eine lustige Auserhebung. Vor zwei Jahrzehnten ist er ein starker Theatererfolg gewesen. Es gab damals sogar eine Parodie auf die Parodie mit dem Titel „Der Feldweibelhügel“. Damals gehörte noch Ruit dazu, mit dieser frechen Sorglosigkeit das allmächtige Militär, den blöden Kommitz und die Vertreter der Monarchie zu verhöhnen. Das gab einen besonderen Reiz. Heute wirkt die theatralische Buntheit der Uniform an sich schon lächerlich. Die Schnurre ist natürlich etwas angeflaut. Aber der Humor ist echt und darum lebendig geblieben. Wir lachen von Herzen, wenn der Oberst absichtlich Fehler beim Manöver macht, um seine Pensionierung zu erzwingen, und wenn dann königliche Hofeitel, die von Strategie keine Ahnung hat, den Obersten zu seiner großartigen Taktik beglückwünscht. Diesen Obersten spielt Leopold Kramer mit der sonnigen Gemüthlichkeit des lebenswürdigen Oesterreichers. Als Regisseur sorgt er für kaltes Tempo. Eine Reihe glänzender Darsteller steht ihm zur Seite. Sie werden alle unsere Freunde: der leichtsinnige Rittmeister Anton Pointner, der galante Föhrrich Franz Lederer mit seiner strahlenden Jugend, die Regimentsarztin Friß Schreder, der großmächtige Feldweibel Friß Kampers und der verängstigte tschechische Musikote Heinz Greif. Herrlich herausgearbeitet ist der Gegensatz zwischen der Wiener Gemüthlichkeit und dem preussischen Schneid des Oskar Sina und des Werner Hollmann. Sina, liebenswürdig, charmant und blöd, das Urbild einer königlichen Hofeitel, Hollmann der lebendig gewordene Schnarntz des preussischen Leutnants. Der Hauskomponist Edmund Reifel hat die pathetische Militärmusik in wahrhaft genialer Komposition verurteilt.

Uraufführung im Theater am Kurfürstendamm.

Die Nachtvorstellung ist von den Veranstaltern sehr ernst gemeint. Es wurde aber ebenso gemüthlich wie am Rollendorfsplatz, obgleich es sich am Kurfürstendamm um kolossale Tragik handelte. Das Kollektiv „Die Stufe“ des russischen Regisseurs Dal Rudanski inszeniert ein Stück von Walter Medauer, „Spul“, kein Schauspiel, kein Werk, ein „Schauspiel“, wie der Verfasser seine Dichtung nennt. Der Autor, der offenbar von seinem Drama etwas hält, legt auf die Feststellung Wert, daß er allein dafür verantwortlich ist. Er nimmt seinen „Spul“ ernster als das Publikum, das dem Bestimmen auf der Bühne mit beachtenswerter Nachsicht und Geduld zuhört. Von der Mitte des Schauwerks an breitet sich im Parkett eine urgemüthliche Stimmung aus: man ermuntert die jungen Schauspieler durch Zurufe, die im Augenblick mehr Geist und Witz entwickeln, als man von der Bühne zu hören bekommt. Medauer versucht, heffinnige Psychologie zu treiben, in der verdrängte Kämpfe, gequetschte Entsil, Mordsehnsucht, Reueabsicht und überhaupt die Psychoanalyse eine Rolle spielen. Auch wird mit Hilfe von Redolenz und anderen Mordinstrumenten in Trogit gemacht. Im dem Ganzen einen tiefgründigen Sinn unterzuschleiben, läßt er Traum

und Wirklichkeit ineinanderfließen (nach Pirandello oder „Der Traum ein Leben“ oder „Das Leben ein Traum“ und so). Die Darstellerschaft besteht aus unbekanntem jungen Schauspielern, die sich unter Rudanski zu einer Werkgemeinschaft zusammengeschlossen haben. Nach der gestern abgelegten Probe seiner Kunstauflassung kann ich den jungen Seuten nur raten, sich schleunigst nach einem anderen Führer umzusehen.

Ernst Degner.

Rittsch im Staatstheater.

Carl Köhler: „Die beiden Seehunde.“

Carl Köhlers Lustspiel „Die beiden Seehunde“ ist ein handfester Theaterkisch, der mit seinem sanften liberalen Schimmer das Herz jedes Durchschnittsbürgers erwärmt. Der vertrottelte, ach so gültige Kurfürst Christian der XVII. geht als Dienstmann unerkannt wie Harun al Raschid unter sein Volk, um die Wahrheit zu hören. In hellseherischer Erkenntnis, die bei dem Grade seiner Vertrottelung besonders verblüfft, weiß er die Spreu vom Weizen zu sondern. Fühlt darum endlich „in des Thrones Glanz die hohe Bonnegans, Lieblich des Volks zu sein“ wie es so schön hieß. Sogar der aufrechte, da gib's nichts zu klütern, mannhafte Herausgeber des „Volkswillen“ schlägt Freundschaft mit dem siebzehnten Christian, nachdem dieser auf sein Blatt abonniert hat und — blüte ohne Gegenleistung — ihm sämtliche Druckaufträge der Stadt versprochen. Aber kommt ein ganz wilder, radikaler Republikaner etwa nicht auf seine Kosten? Ist Christian etwa nicht vertrottelt? Bestätigt er zum Schluß etwa nicht seinem Doppelgänger, dem echten Dienstmann Nr. 6, daß ein Dienstmann leichter Kurfürst als ein Kurfürst Dienstmann sein kann? Et warum? Et, darum natürlich hat das Staatliche Schillertheater dieses verstaubte, massig gezimmerte Lustspiel wieder ans Tageslicht gebracht, und wer's nicht glaubt, zahlt einen Taler, der ihm aber wieder zurückgegeben wird, weil das Schillertheater das Geld eines Unzufriedenen nicht nötig hat. Denn die Zufriedenen werden's bringen. Mit den „beiden Seehunden“ wird ein ausgezeichnetes Geschäft gemacht werden. Das ist eine Prophezeiung. Was will also der Körgler eigentlich? Nur noch feststellen, daß ein sauberes Ensemblespiel geboten wurde. Nichts weiter. Wirklich nichts weiter.

Tes.

Hans Hyan.

Zu seinem 60. Geburtstag.

Hans Hyan wurde am 2. Juni 1868 in Berlin in der Landsberger Straße geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums kam er mit dem Einjährigengzeugnis in eine Kaufmannslehre, später wurde er Reisender. Ohne inneren Beruf für den Kaufmannstand hat er sich überall in der Welt herumgetrieben und sich schon seit seiner frühesten Jugend literarisch und dichterisch betätigt. Sein Herz gehörte von jeher den Armen und Niedrigen und in seinen Sturm- und Drangjahren hat er genug Elend am eigenen Leibe erfahren, so daß er wußte, wie denen zu Mute ist, die nichts zu essen und kein Obdach haben. Was war natürlicher, als daß er die Objekte für

seine Schreibeckunst unter diesen Leuten suchte? Erst im Jahre 1896 trat er mit einer Novelle, die „Der Einbruch“ hieß, an die Öffentlichkeit.

Man kann wohl sagen, daß Hyan in Deutschland der erste Literat war, der mit der herkömmlichen Kriminalgeschichte brach und den Verbrecher aus seiner Anlage und seiner Umwelt erklären wollte. Das war zu Ende des vorigen Jahrhunderts nicht so leicht wie heute. Man nannte ihn den „Berherrlicher des Verbrechens“ und die bürgerliche Presse lehnte seine Arbeiten lange Zeit ab. Noch 1912, als sein Roman „Die Verführten“ erschien, in dem er den Werdegang des Schwerverbrechens und der Dirne schilderte, entspann sich ein erbitterter Kampf zwischen ihm und der preussischen Justiz um dieses Buch. Man bekam es fertig, den Kuffehen erregenden Roman mit dem berüchtigten Unzuchtparagraphen totzuschlagen, weil hier ein unerfahrener Mann die überlebten Anschauungen von Verbrechen und Strafe über den Haufen warf. Seitdem hat Hyan manchen Artikel und manches Buch geschrieben. Der Krieg mit seinen Folgen hat ihn hart getroffen, doch nicht entmutigt. Hoffentlich wird er uns noch manches schreiben und sich, wie bisher, durch seine Rücksicht abhalten lassen, das zu sagen, was er für recht hält.

Shaws Testament. Bernard Shaw hat gelegentlich seines 71. Geburtstages sein Testament gemacht. Einem neuzierigen Journalisten hat er eins der Legate im Vertrauen mitgeteilt: er hat „Der Menschheit das Evangelium des Sozialismus“ vermach.

Der „Volkschor Offen“, R. d. D. S. B. gibt bekannt daß die Zeitung des Chores seit dem 1. Mai d. J. der Chormeister Wilhelm K n ö s e l übernommen hat. Alle langesreudigen Damen und Herren werden zum Ausbau eines großen leistungsfähigen „Gemüthten Chores“ um tatkräftige Unterstützung gebeten. Jugendliche unter 18 Jahren zahlen den halben Beitrag. Übungsstunde: jeden Dienstag von 8—10 Uhr abends in der Schul-Aula, Frankfurt a. M. 37.

Gorki-Fest in Moskau. Am Moskauer Opernhaus hat eine Kielen-Nerlesammlung zu Ehren Gorkis stattgefunden. Lunatscharski begrüßte Gorki namens der Sowjetregierung und feierte ihn als den größten proletarischen Schriftsteller. Zahlreiche Redner sprachen die Hoffnung aus, daß er in der Sowjetunion bleiben werde.

Goldmorphy spricht in Deutschland. John Goldmorphy hält am 15. Juni, abends 8 Uhr, in der Hamburger Kunstgesellschaft einen Vortrag in englischer Sprache: „The Faith of a Novelist“.

Prof. Ludwig Conze ist, 85 Jahre alt, in Warburg gestorben. Länger als 30 Jahre gediente er als Lehrer des römischen und bürgerlichen Rechts der Warburger Universität an. Durch seine Mitarbeit am bürgerlichen Gesetzbuch und seine langjährige parlamentarische Tätigkeit als national-liberaler Reichstagsabgeordneter, ist er weiteren Kreisen bekannt geworden.

Theodor Glöckes Jubiläum.

Dem Jubilar, der für die Sozialdemokratische Partei und die deutsche Arbeiterschaft nunmehr vierzig Jahre am „Vorwärts“ tätig ist, dem alten Kämpfer und Arbeiter Theodor Glöcke, gratulierten gestern im Gewerkschaftshaus die Parteigenossen, die mit ihm schritten und schreiten. Das Ebert-Mans-Quartett trug die Kampflieder der Partei vor und sügte nachher, als der Uhrzeiger vorgerückt war, Volksweisen von Lebenslust und Lebensfreude an. Manche Rede ward gehalten, aber den Gipfel bildeten die Dankesworte des Gefeierten, der berichtete von den Jahren des Sozialistengesetzes, der Sturm- und Drangperiode der deutschen Sozialdemokratie. Franz Künstler und Otto Meier feierten Theodor Glöcke, Arthur Crispian dankte der Ebertsrau. Launige Verse von Otto Meier wurden mit stürmischem Beifall begrüßt. Die letzte Strophe seines Gedichtes sei wiedergegeben:

So wie sich all' die Jahre runden
Zu vier Jahrzehnten, wie im Flug,
Mit schweren und auch heitern Stunden:
Dir war dein Schaffen Lohn genug.
Wenn heut' der Arbeit Heere stehen
Gerüstet alle, Mann an Mann:
Dein Wert ist's mit, das Nicht vergehen
Und auch für dich mit zeugen kann.

Klavierfabrikanten reden große Töne.

Sieben Wochen Kampf noch lange nicht genug.

Der Schlichter von Berlin hatte die Verhandlungskommission der Berliner Klavierarbeiter und die Vertreter der Fabrikanten zu Donnerstag vormittag geladen, um zu versuchen, eine Einigung in dem nunmehr schon sieben Wochen dauernden Kampf herbeizuführen. Die Unternehmer hofften anscheinend, den Schlichter und die Unterhändler der Holzarbeiter dadurch beeinflussen zu können, daß sie erklärten, an der Beilegung des Konfliktes noch gar kein Interesse zu haben und daß sie zu den Verhandlungen überhaupt nur erschienen wären, um keine Veräumnisstrafe zu bekommen. Sie lehnten es rundweg ab, auf die Forderungen der streikenden und ausgeperrten Klavierarbeiter einzugehen.

Die Vertreter der Klavierarbeiter erwiderten, daß sich die Organisation und die Klavierarbeiter auf einen langwierigen Kampf vorbereitet haben und ihn nicht eher abbrechen würden, bis die Unternehmer bereit seien, von ihrem hohen Roh herabzukommen.

Ein Versuch des Schlichters, durch getrennte Verhandlungen zu einer Annäherung zu gelangen, schlug ebenfalls fehl. Der Schlichter erklärte schließlich, daß nach seiner Auffassung noch nicht der Zeitpunkt für erfolgversprechende Schlichtungsverhandlungen gekommen sei und brach die „Verhandlungen“ ergebnislos ab.

In einer von etwa 3000 streikenden und ausgeperrten Klavierarbeitern besuchten Versammlung am Freitag abend in den Kammerräten berichtete der Bevollmächtigte des Holzarbeiterverbandes Boese über diese Verhandlungen. Die Versammelten gaben ihr Einverständnis mit der Haltung ihrer Verhandlungskommission durch die Annahme eines Antrages kund, in dem verlangt wurde, von jeder Diskussion Abstand zu nehmen. Das Vertrauen zur Organisation wurde in einer einstimmig angenommenen Entschlieung zum Ausdruck gebracht.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenchrift, liegt der heutigen Postausgabe bei.

DAS WAR EIN SCHÖNER TAG

sagt jeder, der Berlins größte Ausstellung **DIE ERNÄHRUNG** sah — und er hat recht damit — fand er doch nützliche **BELEHRUNG** für die Verlängerung und Verschönerung seines Lebens und boten die schönen Ausstellungsgärten neben dem Funkturm in der Frühlingssonne doch so schöne **ERHOLUNG** — Auch Sie werden überrascht und erfreut sein über die vielen Reize eines Besuches der Ernährungsschau

Täglich: 9 Uhr vorm. bis 8 Uhr abds. (Einlaß bis 7 Uhr). Sonnabends u. Sonntags: 9 Uhr bis 9 Uhr (Einlaß bis 8 Uhr). Eintrittspreise: Erw. 1,50 M., Jugendl. 0,75 M., Familienkarten für 2 Erw. u. 2 Jugendl. od. 3 Erw. nur 3,50 M., Zusatzkinderkarte 0,25 M.

IN DEN FUNKTURMGÄRTEN: GROSSES KONZERT

Die hellen und dunklen Zahlen.

Ein neuer Führer durch die Weltstadt Berlin.

Im Jahre 1912 fand der Verfasser in den Buchläden der Stadt Kassel einen „Reformführer“ durch die Stadt. Bei Durchsicht ergab sich, daß der Führer wesentlich von den bisher bekannten abwich. Er stellte nicht mehr wie die Führer alter Art die Baulichkeiten, die Museen mit ihren Bildern, Skulpturen und anderen Sammlungen in den Vordergrund, sondern versuchte das gesamte moderne Leben einer Großstadt einzufangen und zu spiegeln. Er berücksichtigte vornehmlich die bedeutenden kommunalen und privaten Sozial- und Wohlfahrtseinrichtungen, die Parks und öffentlichen Anlagen, die Spiel- und Sportstätten, die Verkehrseinrichtungen, und, worüber alle Führer mit einer gewissen Verlegenheit hinweggleiten, den Wirtschaftskarakter einer Stadt, ihre Industrie und deren Besonderheiten, ihren Handel und Verkehr, ihr Handwerk und Gewerbe. Auf diese Weise erwuchs in dem Führer aus moderner und alter Stadt das Gesamtbild.

Werkwürdig genug, daß die privaten Verleger in Berlin nicht auf den Gedanken kamen, einen ähnlichen Führer herauszubringen. Nun ist ihnen wieder einmal eine kommunale Einrichtung zuvorgekommen. Im Auftrag des Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrsamtes der Stadt Berlin hat Chefredakteur Karl Böttcher einen offiziellen Führer für Berlin und Umgebung herausgebracht, der sehr wohl als Reformführer in dem oben angegebenen Sinn angesprochen werden kann. Keineswegs ist darin das alte Berlin vergessen. Wir finden Abschnitte wie diese: Historisches Berlin — Vergessene und verschwendete Sehenswürdigkeiten — Theaterstadt Berlin — Der Musikfreund in Berlin. Aber dann gibt es, alles in sehr hübscher plaudernder Form, auch Stücke wie diese: Was zeigt Berlin dem politischen Interessierten? — Berlin in Zahlen — Berlin als Wirtschaftsstadt — Berlin als Hafenstadt — Der Ingenieur in Berlin — Was zeigt Berlin dem Arzt — Berlin als Sportstadt — Eine Frau in Berlin. Man sieht also, eine ganz andere Anlage als in den bisher bekannten Führern.

Was die Zahlen berichten.

Unsere Zeit schwärmt für Zahlen und für Statistik. Zwei bemerkenswerte Beiträge kommen dieser Einstellung entgegen. Dr. Erich Busch, unterstützt vom Obermagistratsrat Dr. Kärten, zeigt uns Berlin in Zahlen. Wer das Staunen hoch nicht verlernt hat, der kann es jetzt ausüben. Berlin mit seinen jetzt 4,2 Millionen Einwohnern beansprucht einen Flächenraum von 880 Quadratkilometern. Das Reichsbild, die Grenze Berlins ist 225 Kilometer lang. Wer täglich 8 Stunden zu je 4 Kilometern geht, hätte 8 Tage von Sonntag zu Sonntag zu wandern. Ein Fünftel der Gesamtfläche ist Wald, ein weiteres Fünftel besteht aus Gärten, Wiesen und Aedern, ein weiteres Zehntel entfällt auf sonstige Grünflächen. 58 Millionen Quadratmeter = 5800 Hektar = 23 200 preußische Morgen werden von 180 000 Kleingärten bedeckt. 11,6 Millionen Quadratmeter sind Parkflächen, 7,5 Millionen Quadratmeter beanspruchen die mehr als 300 Spiel- und Sportplätze. Die Stadt hat 28 eigene Güter mit 240 Quadratkilo-

Berlin, die größte Handelsstadt.

Die Sportasse der Stadt Berlin hat 400 000 Sparbücher ausgestellt, die insgesamt 180 Millionen Spargelder aufweisen. Reichsbank, Postsparkasse und Berliner Kassenoerein, die Abrechnungstelle der Berliner Banken legen täglich fast 1 1/2 Milliarden Mark um. Durch 232 Postämter, 83 Rohrpostämter,



Auch der Konditor-Dom kann im Bild gut wirken.

155 Paketannahmestellen und rund 5000 Briefkästen strömen täglich mehr als 12,5 Millionen Briefsendungen, 130 000 Pakete und 10 000 Rohrpostfächer. Täglich kommen und gehen 26 000 Telegramme und täglich werden etwa 1 1/2 Millionen Telefongespräche geführt. 60 Berliner Güterbahnhöfe nehmen täglich 210 Güterzüge mit etwa 10 000 Waggons und 35 Millionen Kilogramm Fracht auf. In den Berliner Binnenhäfen laufen täglich 90 Schiffe mit 16 Millionen Kilogramm Ladung ein, die an Kais von einer Länge von 25 Kilometern auf 350 000 Quadratmetern Ladefläche geliegt werden. Mit diesem Verkehr und seinen 17 000 Großhandelsniederlassungen ist Berlin tatsächlich die größte Handelsstadt des europäischen Festlandes. Die Bevölkerung dieser Stadt hat einen täglichen Fleischverbrauch von 700 000 Kilogramm. Daneben bilden 1 1/2 Millionen Kilogramm Mehl, 1,5 Millionen Brote, 1,4 Millionen Kilogramm Kartoffeln und 1 Million Liter Milch die Hauptbestandteile des täglichen Berliner Lebensmittelverbrauchs.

Zahlen der Not und der Trauer.

Wenn man diese Zahlen als die hellen, die Zahlen des Lebens, bezeichnen möchte, so muß man die von Dr. Carl Sonnenschein in seinem Beitrag: Zahlen in Bildern genannten als die dunklen hervorheben, die Zahlen der Not und der Trauer. Im August 1927 wurden 123 000 Menschen, Sozialrentner und Kleinrentner und sonstige Bedürftige laufend unterstützt. Insgesamt aber gibt es 272 900 Unterstützte. So groß ist Magdeburg oder Königsberg i. Pr. Für 1926/28 gab die Stadt als Winterbeihilfe 3 Millionen Zentner Kohlen an Bedürftige. Das bedeutet einen Eisenbahnzug von 80 Kilometern Länge. Die Jugendwohlfahrt betreut 21 000 Krüppelkinder, 53 000 Waisen, 16 000 Horikinder, 9000 Fürsorgezöglinge, 16 000 Pflegekinder, zusammen 115 000 gefährdete Jugendliche. Von den 53 000 Waisenkindern sind nicht weniger als 50 000 unehelich, also eine Armee schwerstgefährdeter Kinder und junger Menschen. Dazu die Folgen des Krieges: Die Stadt hat 19 000 Schwertriebsbeschädigte und 58 700 Kriegerhinterbliebene zu betreuen. Von den letzteren sind 3400 Bollwaisen, 48 000 Halbwaisen, 2300 Elternpaare und 35 000 Witwen. Rechnet man zu den 50 000 Unehelichen, deren Väter sich selten um ihre Kinder kümmern, noch die 48 000 Halbwaisen, denen der Vater im Krieg genommen worden ist, so hat man nahezu 100 000 junge Menschen, die ohne die erzieherische, helfende und sorgende Aufsicht der Väter heranwachsen. Man wundern sich dann, daß die Verwahrlosung und die Kriminalität der Jugendlichen so groß ist. Dr. Sonnenschein weiß noch, daß täglich 300 Menschen aus den Berliner Gefängnissen entlassen werden, jährlich 110 000. Der Krankenfürsorge dienen insgesamt 195 Krankenkassen mit 1 342 000 Mitgliedern. Im Jahre 1925 gab es 46 000 Geburten und 46 700 Todesfälle. Also 700 Tote mehr als Neugeborene. Dazu sagt Dr. Sonnenschein: „Berlin ist eine sterbende Stadt“. War das zu sagen nötig? Berlin stirbt nicht. Den Rhythmus und den Stil unserer Zeit aber hat wohl am besten Egon Jakobson erfasst. Die hundert-, die tausendfachen Sensationen und Sensationchen, die Berlin dem Aufmerk-

famen bietet, rafft er zusammen und webt daraus einen in allen Farben sprühenden Teppich. Da heißt es: „Verbringen Sie einen Abend unter dem phantastischen Sternenhimmel des Planetariums! Sind Sie schon einmal durch den schlummernden trubelernen Hain der Pfaueninsel gewandelt? Haben Sie schon einmal eine freie Stunde im Neu-Westender Park am Sachsenplatz verbracht? Ahnst du, o Landsmann, daß wir über 50 Seen besitzen? Bestaune die älteste märkische Kasse im Brieger Schlosspark! Durchstöbere die letzten Ueberreste des Scheunenviertels zwischen Volksbühne und Alexanderplatz. Setz dich einen schönen Nachmittag lang auf die Restaurant-Terrasse des Flughafens Tempelhof und laß dir die Luftzüge aus aller Herren Länder um die Rosttaste schwirren. Berauscht das melodische Glöckenspiel der Parochialkirche in der so stummen Klosterstraße. Belächle im Tiergarten das Denkmal Fontanes, weil der große Neuruppiner seinen Kopf nach Frauenart links zugeknöpft hat. Belächle den Ritter von Plotho, eine der Begleitfiguren Heinrichs des Kindes in der Siegesallee, zu der Meister Zille einst Modell gestanden. Und hast du dich schon je knapp vor 8 Uhr morgens auf dem Potsdamer Platz aufgestellt, stumm den Aufmarsch der Hunderttausend in ihre Waren- und Geschäftshäuser belauscht?“

Das ist in der Tat das Tempo unserer Zeit. Immer flott, immer eilig, immer ein wenig ironisch, ein wenig sarkastisch. Und das alles deckt im Grunde genommen einen strengeren größeren Ernst, als wie man ihn aus früheren Schilderungen langatmiger und sentimentaler Art kennt.

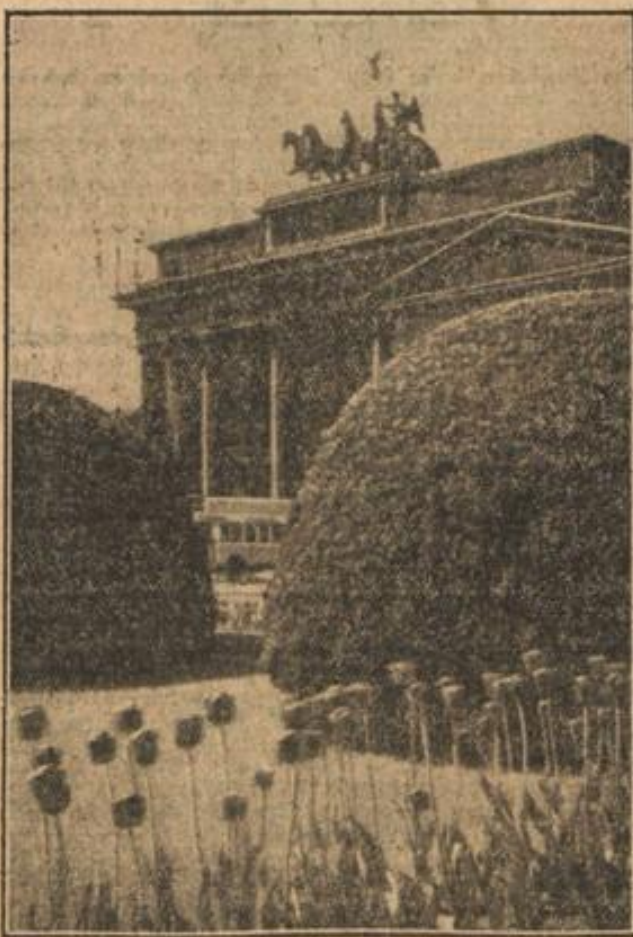
Was in dem Führer noch fehlt.

Daneben gibt es aber in dem Führer auch das eine und das andere, was einem nicht gefällt. So schreibt ein bekannter Wirtschaftler an sich sehr anschaulich über Berlin als Wirtschaftsstadt. Eine bekannte populäre Weinstirma, ein ebenso populäres Bierquellenunternehmen, ein Zeitungshaus werden namentlich genannt, aber den Namen einer so gewaltigen Verteilerorganisation zu nennen, wie sie die Konsumgenossenschaft Berlin ist, wird unterlassen. Herr Kurt Doerry bringt es sodann in seinem Beitrag über Berlin als Sportstadt nicht fertig, wiewohl er von Volkssport spricht, den bedeutsamen Arbeitersport auch nur zu erwähnen. Eine solche Unterlassung ist unverzeihlich und wird bei einer Neuauflage am besten durch einen anderen objektiven Verfasser ausgeglichen werden. Daß es sehr wohl möglich ist, auf einem so neutralen Boden wie es ein Städteführer sein soll, allen bedeutsamen Erscheinungsformen der Weltstadt gerecht zu werden, beweist Klaus Bringsheim, der in dem Beitrag: Der Musikfreund in Berlin auch den Arbeiter-Sängerbund gebührend erwähnt. Max Osborn wird den neuen Großsiedlungen und ihrem Architekten Bruno Taut gerecht. Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß eine gute Karte und vorzügliche und reichliche Abbildungen im Tiefdruckverfahren das Werkchen schmücken, das nun endlich eine lange vorhandene Lücke ausfüllt. So frogt dieses kleine handliche Buch von Leben, von demselben Leben, das Tag und Nacht um uns ist. Und wenn man als Berliner nun ein bißchen boshaft zu dem Berliner sein wollte, könnte man sagen, daß die Berliner aus diesem Führer ihr Berlin erst mal richtig kennen lernen können. Die Fremden werden das ohne weiteres tun. W. T.

Die neue Damenmode.



Ein weißes Crêpe-de-Chine-Kleid, farbig abgesetzt, das mit dem modernen Knüpfstuch getragen wird.



So sieht der Photograph das Brandenburger Tor.

meter Bodensfläche. Dazu 212 Quadratkilometer Waldbesitz machen diese Stadt zu einem der größten Grundbesitzer. Von den 4,2 Millionen Einwohnern gehören rund 1 700 000, also etwa zwei Fünftel, der Arbeiterklasse an, ein Fünftel sind Angestellte oder Beamte. Auf der anderen Seite: Berlin hat 530 Millionen und die Einwohner der Stadt verfügen insgesamt 12,5 Milliarden Vermögen.

Der erste Flug zum Mars

Eine technisch-phantastische Erzählung von Kurt Delta / Zeichnungen von A. Florath

1. Fortsetzung.

Ihr wißt, ich war auf dem dritten Schiff, das nicht verschwand, weil es zurückbleiben mußte. Ich will euch erzählen, warum ich weiß, daß die Schiffe in die Luft geflogen sind und nun samt Mannschaft auf dem Grund des Meeres liegen."

Man rückte näher zusammen, und Jonny dämpfte die Stimme. „Es waren zwei leichte Kreuzer der englischen Marine. Das dritte Schiff, das, auf dem ich fuhr, war ein der neuen, mit elektrischem Antrieb. Jim, mein Freund, war Funker. Wir sahen abends in der Freizeit oft beisammen in der Kojen. Eines Abends kam er später. — Er war erregt und nicht so wie immer. „Ich weiß nicht,“ sagte er, „es liegt zu Zeiten so ein Summen in den Funkgeräten. Unheimlich anschwellend, summend und klingend. Wenn es verschwindet ist, dann liegt es noch wie ein Zittern in den Spulen. Es lautet etwas Unheimliches in der Luft!“

Es war drei Tage nach dem Abend, an dem mir Jim seine schlimmen Gedanken erzählte. Ich war im Maschinenraum und beobachtete die Drehzahlzeiger. Es lag ein Druck auf dem ganzen Schiff. Vor zwei Stunden waren die Motoren heulend auf höhere Drehzahlen gesprungen. Ohne Anlaß und ohne unseren Willen, von selbst — geheimnisvoll. Sie rasten minutenlang in diesem Tempo, und dann kehrten sie, nach einigen Schwankungen, wieder auf normale Drehzahl zurück.

Man holte mich zum Kapitän. Als ich an der Funkbude vorbeikam, rief mich Jim an; er war ganz weiß im Gesicht. „Sie funkten! — Es geht los. — Wir haben nur noch 20 Meilen bis Zentron —.“ Der Kapitän stand an seinem Tisch. Er hielt ein Schreiben in den Händen. Ein entsetzter Umschlag lag daneben. Als ich eintrat, hauchte er mich an: „Was treiben Sie mit den Maschinen, Mensch? Aber er schien es selbst nicht zu glauben, daß ich daran schuld wäre. Man mußte dem Schiff von Zentron aus schon „halt“ und Warnungsgeläute haben. Denn als ich auf ihn zutrat und sagte: „Herr, glauben Sie mir, es kommt von Zentron,“ sagte er nur mit halblauter Stimme: „Gehen Sie an die Maschinen, Mann!“

Was dann kam, ging rasch vor sich. Die Motoren rückten plötzlich wieder wie toll an und hielten auf. Die Drehzahlzeiger sprangen über den roten Strich. Dann sprangen ein paar Funken garben auf, und dann — stand das Schiff still.

Man hatte die Motoren von Zentron aus mit Starkstrom überlagert, die Spannung in die Höhe getrieben, und nun waren eben die Motoren beim Teufel.

Das war es auch, was Jim und ich schon lange gefürchtet hatten. Als die Schraube ihre letzten zitternden Schläge getan, stand ich schon zur Melung beim Kapitän auf dem Verdeck. Es war Nacht geworden. Unsere ganze Beleuchtung war natürlich auch durch. Auch von den beiden Kreuzern war kein Schimmer zu sehen.

Der Kapitän brüllte: „Rotlichter an!“ Aber man war nicht vorbereitet. Da blinkten von den Kreuzern die kleinen Azetylen-signalwerfer auf.

Lang — kurz — lang. — „Was ist mit euch? — Unsere elektrische Einrichtung beim Teufel — — Bleibt zurück — Wir sind klar zum Geheiß!“ —

Das war das letzte, was man von den beiden Kreuzern sah. Einige haben behauptet, daß sie nach einer Stunde dumpfe Detonationen gehört hätten. Und ich glaube, daß sie recht gehört hätten. Jim erzählte mir am Abend die ganze Tragödie des Unterganges, als wenn er selbst dabei gewesen wäre. Er war blaß und erregt. Kein Wunder, er hat ja alles an seinen Instrumenten miterlebt. Seine Augen glühten, als er zu sprechen begann. Ich pieß ihnen auf das Dienstgeheimnis, den ehrgeizigen Hund. Dreihundert brave Kerls sind jetzt am Meeresgrund. Ich werde den Mund nicht halten. Um 16 Uhr funkten sie schon von Zentron: — — halt — haltet an — haltet. Dann fuhr wieder das Heulen in die Geräte. Ich schaltete die Spannungszeiger um. Fünfhundert Volt waren es, womit sie uns von Zentron beglückten, und Ampère, soviel wir eben auffaugen konnten. Die Starkstromwellen verschwanden. Sie funkten immer wieder. Der Kapitän zwack nur mit dem Schultern. Als uns die Strombündel das zweitemal trafen, waren wir nahe genug, und damit waren eben die Motoren hin.

Aber nun begann erst der Tanz. Sie merkten, daß die Kreuzer weiter fuhren, näher und näher an die Insel heran. Sie funkten wie verrückt: — — halt, ihr Männer —, haltet. — Ihr geht in den Tod — Nicht für euch und nicht für uns —, haltet an!“ — Und dann kam es von Zentron immer schneller, aufgeregter: „haltet an — — haltet an — haltet!“ Plötzlich wurde es still, unheimlich still. Ich wußte, was nun kommen sollte, kommen mußte! Auszudenken wagte ich es nicht. Wieder trafen uns die Stromstöße. Die Kreuzer fuhren ja auf einer geraden Linie zwischen Zentron und unserem Schiff. So trafen auch uns die Streugarben von der Insel.

Aber nun kletterten die Voltzahlen schwindend in die Höhe: zehntausend — fünfzigtausend — hunderttausend — und dann schwoll langsam auch die Stromstärke an.“

Jim krallte sich in meinem Arm. „Weißt du, wie sie starben, Jonny? Langsam sprangen nun Fünfhundert, sprangen Funken an allen Metallteilen der Kreuzer. Sie tanzten die Gewehrfäule auf und ab, sie glitten an den Geschützrohren entlang — bis mit einem scharfen Schlag die erste Partionentafel in die Luft geht. Man rattert es an allen Ecken und Enden. Dazwischen dröhnen die dumpfen Detonationen der explodierenden Pulverkammern. Das Schiff neigt sich zur Seite —. Niemand ist mehr so lebendig, um über Bord springen zu können. Still, ohne Schrei und Laut, versinken die beiden Kreuzer in der Wasserwüste.“

„So deserlierten eure Kameraden!“ schreit Jonny in die bleichen Gesichter, die ihm beim Schein der Kojenlampe entgegenstarren. „Darum ist Jim verrückt geworden, er sprach zuviel. Und ich, ich wußte eben zu schweigen.“

„He,“ sagt da einer, „wenn du alles das schon wußtest, als wir anmarterten, wozum bist du dann auf diesem verfluchten Reiten und als Freiwildler?“

„Ja, ich bin nun trotzdem Funker,“ lächelt Jonny. „Aber wir würden auch nie sterben, wenn es so ginge, wie die Admiralität es sich denkt.“

Es sind diesmal nur zwei Schiffe, aber — wir haben Gasgewehre ohne Patronen. Wir haben Rohgummi an den Stiefeln. Alle Griffe sind hollert, sind überzogen. Die Torpedotammern liegen unter dem Wasser, und dort hört die Macht der Strahlen auf. — Ha, freut euch! Was kann uns noch passieren?

Die Admiralität ist klug, aber — die auf Zentron sind eben gefehler.

Sie haben noch einen dritten Trumpf, der zugleich ihr Schwachheit ist. Als ich gestern am Funkgerät saß, kam wieder das

Strahlenbündel von Zentron, das uns alle Tage abtastet. Sie prüfen wie im Spiel ihre Apparate, ob sie uns schon erreichen könnten. Zuerst fünfhundert Volt, dann sechshundert Volt, dann wieder fünfhundert —. Nach einiger Zeit kamen sie wieder —. Zehntausend Volt — fünfzigtausend — hunderttausend, dann wieder



„ — — Sie wissen zuviel, Herr Funker!“

fünzigtausend. Jim holte recht, dachte ich, als mein Auge über die Zahlenkreise der neu eingebauten Apparate glitt. Auch diese Wellenbündel verschwanden —. Und nun kam es wieder — und gegen das kann uns die Admiralität nicht schützen!“ Jonny sprang auf. „Könnt ihr schweigen über das, was ich jetzt erzähle und — halten wir zusammen, so werden wir uns im Augenblick der Not zu retten wissen!“ (Fortsetzung folgt.)

Der alte Bärenjäger Moy.

Es sind mancherlei Hilfsexpeditionen für Robile in Vorbereitung: große und kleinere. Zu den kleineren gehört folgendes Projekt: Man will mit zwei Pelzjägern, die dieses Jahr auf der Amsterdam-Insel überwintert haben, Fühlung nehmen und ihnen auftragen, nach Wjbe Bay aufzubrechen. Dort, in Wjbe Bay, nördlich Spitzbergens, hält sich ein gewisser Moy, Bärenjäger sein. Zeichens, mit einigen Eskimos auf. Diesen Moy will man bestimmen, das Eis bis zur Rosseninsel nach Spuren Robiles und seiner „Italia“ zu durchforschen. Hoffentlich hat er Glück. Hoffentlich stößt er die Berschallenen auf. Die Welt wartet auf Nachricht. Es wäre interessant zu erfahren, was alles die „Italia“ durchgemacht hat: sicherlich mancherlei phantastisches. Aber ist nicht phantastischer als alles, was die „Italia“-Besatzung erlebt haben könnte, die Tatsache, daß man gelegentlich ihres Niffgeschicks so beiläufig erfährt, daß, so um den 82. Grad nördlicher Breite herum, auf der Amsterdam-Insel zwei Menschen überwintert haben . . . (Warum haben sie es getan? Wie haben sie gelebt?), das nördlich von ihnen ein noch vorgeschobener Vorposten des Menschengeschlechts haust: der alte Bärenjäger Moy?

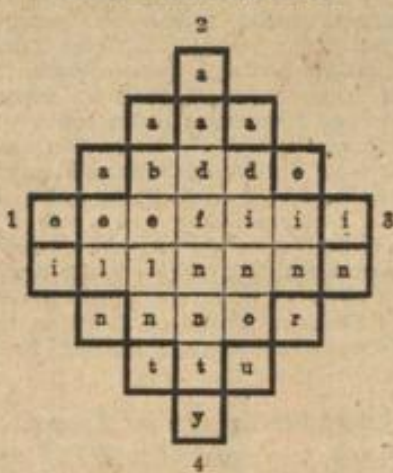
Als Robile sich polwärts wandte, war er von den Segenswünschen des Oberhauptes der katholischen Kirche und des italienischen Staates begleitet, hatte er moderne Apparate und ein modernes (männlich, wie sich gezeigt hat, nicht genügend modernes) Luftschiff zu seiner Verfügung. Es war vorgesehen, daß er einige Tage über der Arktis kreuzte — und hätte er seine Aufgabe gelöst, wäre ihm der Jubel der Welt und ein pomphofter Empfang in Rom sicher gewesen. Es war ein großes Spiel, das Robile wagte. Er setzte viel ein und konnte viel gewinnen. Was aber kann der Bärenjäger Moy gewinnen? Da lebt also ein menschliches Wesen in Gemeinschaft weniger Eskimos, jahraus, jahrein in Eis, Schnee und Stürmen, ist abgeschnitten von allen Freuden des Lebens, von allen Bequemlichkeiten der Zivilisation . . . Nie noch hat man von ihm gehört. Jetzt zum ersten Male, wo die Menschheit ihn braucht, wo sie sich seiner zu bedienen gedenkt, taucht sein Name auf. Ein südliches Volk, von dem er vielleicht noch nie gehört hat, hat ein Luftschiff, ein Ding, wofür sich in seinem Begriffsschatz bestimmt kein Wort findet, gen Norden fliegen lassen. Er soll jetzt mal ein bißchen Umschau halten . . . Das Ding könnte in seiner Nähe niedergegangen sein. Noch ein paar hundert Kilometer nordwärts also, Bärenjäger Moy, noch ein Stück tiefer hinein in Eis und Schneewinde, noch ein Stück näher heran an ihn, den Gewaltigen, Unheimlichen, an den Pol . . . Es müssen nun mal die Kleinen heran, wenn die Großen etwas verpaßt haben. Das wird unterhalb des 80. Breitengrades so gehandhabt und oberhalb des 80. hat man sich diesen Spielregeln zu fügen.

Seltam, seltam! Der Geist der Menschheit feiert einen Triumph. Er stößt mit einem Produkt des modernsten Fortschrittes gegen den Pol vor. Aber gerade in diesem Augenblick muß er sich, unterstützungsbedürftig, hilfesuchend, an einen der Primitivsten der Primitiven wenden, an den, wie es heißt, mehr tier- als menschenähnlichen Bärenjäger Moy, Wjbe Bay (wie die genaue und für den Postverkehr ausreichende Adresse heißt). Hans Bauer.

Silbensudkräffel.

Heinrich; Hofma; Schmachtrienen; Barfeingang; Gelbrat; Elektra; Albert; Samariter; Hammeltalg; Diebstahl; Wähne; Ahrensburg; Nachtdienst; Streikleitung; Broterwerb; Schöpfung; Stenbal; Richte; Knoten; Wenigstbedt; Dienstvorschrift; Aneisjunge; Tugend; Landenge; Reichte; Nihilist; Bierzehnder; Währung; Grenze. — Diese Wörter enthalten eine besonders lehrreiche Sprichweisheit unseres Arbeiterdichters Preczang. Die zur Wortbildung benötigten Silben sind den Wörtern ohne Rücksicht auf Silbentrennung und ohne Abänderung der Reihenfolge zu entnehmen.

Rombinationsräffel.

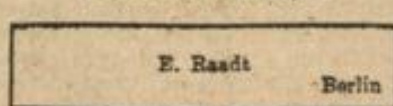


Die Buchstaben dieser Figur sind so zu ordnen, daß die wogerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. Botsol; 2. altnordische Gottheit; 3. deutsche Funktion; 4. Staat der nordamerikanischen Union; 5. erotisches Tier; 6. Hafenstadt im ehemaligen Deutsch-Ostafrika; 7. Handelsstadt am Botsnischen Meerbusen; 8. Konjunkt. — Sind die Wörter richtig gefunden, so nennen die Buchstaben der fettumrandeten Außenfelder, bei Ziffer 1 anfangend und nacheinander gelesen, eine Arbeiterverbindung.

Charade.

Die erste Silbe frißt,
Die andere ist,
Die dritte wird gefressen,
Das Ganze wird gezeilen.

Biffentartenräffel.



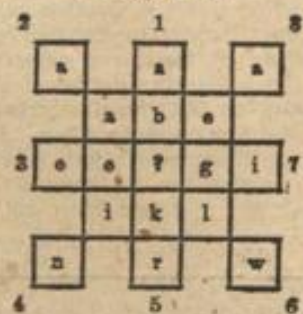
Aus obestehender Karte ist durch Umstellen der Buchstaben die jetzige Tätigkeit des Herrn zu ermitteln.

Anagramm.

1. Role; 2. Rand; 3. Rabe; 4. Held; 5. Kelter; 6. Iduna; 7. Rest; 8. Treue; 9. Reihe; 10. Selma; 11. Bargo. — Durch Umstellen der Buchstaben ist aus jedem der obigen Worte nach dem Hinzufügen je eines Lautes ein neues Wort zu bilden. Die Wörter bedeuten: 1. Nebenfluß des Rheins; 2. germanische Gottheit; 3. erotisches Tier; 4. Stadt in Indien; 5. Oper; 6. Stadt am Bodensee; 7. Stern-

bild; 8. Schiffstiel; 9. Stadt in Sachsen; 10. biblischer Name; 11. Stadt am Harz. — Bei richtiger Lösung nennen die neu hinzugefügten Buchstaben dieser Wörter, nacheinander gelesen, eine Gesellschaftslehre.

Kreuzräffel.



Die Buchstaben dieser Figur lassen sich so ordnen, daß die Reihen 1—5 eine Perion des Alten Testaments, 2—6 ein Sternbild, 3—7 einen Gott der alten semitischen Völker, 4—8 ein wertvolles Rohungsmittel nennen. Wird hierauf an Stelle des Fragezeichens ein bestimmter Buchstabe gesetzt, so verändern sich die Wörter 1—5 in eine russische Halsbinde, 2—6 in einen Teil des Gesichtes, 3—7 in eine Bezeichnung für „abgeschmackt“, 4—8 in eine Benennung einer Zahlenreihe im bedaflichen System.

Scherzfrage.

Wie kann man eine Lampe am einfachsten für das Schloßzimmer umbauen?

Verfüzungsräffel.

Nimm von dem Land,
Das Schnee und Eis dir mies,
Die Hälfte fort
Und schaff ein Paradies.

Auflösung der Aufgaben nächsten Mittwoch.

Auflösungen der Räffel aus voriger Nummer.

Kreuzworträffel. Bagerrecht: 1. Ado; 4. Ann; 6. Habitus; 9. Ann; 11. Leu; 12. Al; 14. Rabbi; 16. Nau; 18. Eis; 20. Kies; 21. Adar; 22. Lous; 24. Saal; 25. Kares; 26. Ufo; 28. wer; 30. Dementi; 32. Ore; 33. Kat. — Senfrecht: 1. Uhr; 2. Ohm; 3. Siab; 4. No; 5. Nu; 7. Blau; 8. Lube; 10. Wffios; 13. Bassalle; 14. Ralur; 15. Was; 17. Bea; 19. Ido; 23. Saum; 24. Sein; 26. Ute; 27. Dbe; 28. wir; 29. Kat; 31. es.

Silbenräffel: 1. Dadel; 2. Emilie; 3. Sechsendsechzig; 4. Miffel; 5. Edelweiß; 6. Neger; 7. Sandalen; 8. Christian; 9. Clejan; 10. Kose; 11. Gutenberg; 12. Eisenbahn; 13. Melhner; 14. Achland. — Des Menschen Gemüt ist sein Gesicht.

Zahlenreimspiel: Drei, bereit, breit (2—4 e).

Anagramm: 1. Warentaus; 2. Oberammergau; 3. Cojarus; 4. Centland; 5. Echweller; 6. Nordbawlen; 7. Baptisten; 8. Epporanto; 9. Fortuna; 10. Robespierre; 11. Eisenbahn; 12. Hergebirge; 13. Theodor. — Wollen befreit!

Aufbau: Ei, Lei, Reid, Reid.

Magisches Quadrat: 1. Whift; 2. Herta; 3. Orgis; 4. Ertnt; 5. Laft.

50 Jahre im Tale der Uhren.

Das Zentrum der deutschen Uhrmacherschaft.

Der im Leben und in der Tätigkeit stehende Mensch ist nicht so eng an die Zeiteinteilung gekettet, daß er genötigt wäre, mit Bruchteilen von Sekunden oder überhaupt nur mit Sekunden zu rechnen. Es genügt ihm, wenn er in der Tasche oder an der Wand jene Maschine ticken hört, die ihm die grobe Einteilung der Zeit nach Kräften vermittelt. Er wird kaum davon berührt, wenn dieses Instrument in einer Woche fünf oder gar zehn Minuten vor oder nach geht. Nach einigen Tagen nimmt er die notwendige Regulierung vor und ist beruhigt in dem Gedanken, daß er jetzt wieder nach der „richtigen Zeit“ leben kann. Für den Wissenschaftler, den Astronomen, den Seemann und noch für so manchen anderen ist eine Maschine, die dermaßen ungenau den Lauf der Zeit registriert, völlig ungenügend, und er bedarf der Meisterwerke der Uhrentkunst, um „auf dem laufenden“ zu bleiben. Seine Uhr muß so genau den Lauf der Zeit verfolgen, daß in einer Woche kaum eine Zehntelsekunde Abweichung eintritt. Ja, es wird sogar gefordert, daß diese Abweichung noch nicht eine Hundertstelsekunde beträgt. Uhren dieser Art werden für den Handel in Einzelfällen hergestellt, es sind

Meisterwerke der Präzisionsmechanik,

die nur von durchgebildeten Künstlern vom Fach hergestellt werden können. Und der Nachwuchs ist recht kümmerlich. Das liegt daran, weil heute fast alle Uhren, die im täglichen Verkehr gebraucht werden, der Uhrenindustrie, also der Massenherstellung entstammen; brauchbare, tüchtige Instrumente, billig und haltbar, vollständig dem Zweck genügend, aber nicht Uhren im Sinne des Fachmannes.

Es gibt in einem der erzgebirgischen Täler nun jene Präzisionsuhrenindustrie, die wie eine kostbare Pflanze gedeiht. Sie

mit den wenig einträglichen Arbeiten der von Prof. Förster gegründeten Gesellschaft für Chronometrie mühsam über Wasser hielt. In späteren Jahren, und zwar erst nach dem Kriege, in der Inflationszeit, erhielt die Schule staatliche Unterstützung, und sie konnte

die in diesen feinen Dingen steckt. Meist wird er gar nicht in der Lage sein, das zu beurteilen, und nur an einem Beispiel ist es möglich, zu zeigen, was als Selbsterständlichkeit hier von jedem der Teilnehmer verlangt wird. So ist z. B. jeder Schüler gehalten, sich aus dem Rohmaterial, das er sich selbst beschaffen muß, eine Uhr selbst herzustellen. An sich einer Uhr, die z. B. für eine Taschenuhr wohl das höchste an Präzision darstellt, arbeitet der Schüler ein oder auch zwei Jahre. Der Preis, der von Liebhabern für diese Taschenuhren gezahlt wird, die oft das sogenannte „fliegende Drehgestell“ enthält (eine Vorrichtung, um jede Abweichung im Gang zu verhindern), ist etwa 2000 bis 3000 Mark. Aber die Schüler wollen sich meist von diesen Werten nicht trennen. Prüfungsarbeiten, die sehr gern geleistet werden, sind auch die Synchronometer, mit der auf das genaueste ausgearbeiteten Ankerhemmung. Ein derartiges Instrument, an dem jedes kleinste Teilchen mit der Hand gearbeitet ist, repräsentiert natürlich einen Wert, der sich gar nicht schätzen läßt. Es ist vielleicht bei dieser Gelegenheit interessant, zu erfahren, daß die Politur der inneren Teile einer Uhr, also das Polieren, nicht nur da ist, um die Augen des Beschauers zu erfreuen, sondern daß dieser Glanz notwendig ist, um das Gangwerk vor jeder Oxydation zu schützen. Je kostbarer eine Uhr ist, je besser sind ihre inneren Teile poliert. Als Kuriosum mag angeführt werden, daß das Pendel einer Präzisionswanduhr, die z. B. genauer geht, als es die astronomische Zeiteinteilung vermag, an Herstellungskosten 2000 Mark erfordert (d. h. nur der Pendelstab mit dem Gewicht daran).

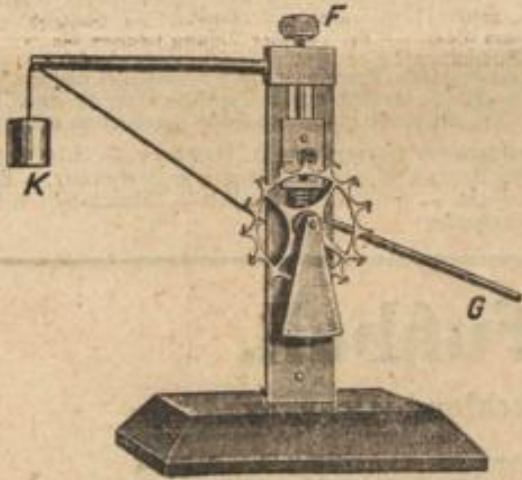


Die Uhrmacherschule in Glashütte.

sich ein eigenes, schönes Haus bauen, das heute im Mittelpunkt des kleinen Städtchens alle Augen auf sich zieht. Die Schule ist nur klein, sie ist beliebt nicht zu vergleichen mit großen technischen Instituten anderer Art, und nicht allzu viele Schüler finden sich in ihren Räumen zusammen. Sie ist glänzend eingerichtet und enthält neben einem sehr interessanten Museum

ein Arsenal der feinsten Werkzeuge.

die in der Uhrmacherschule und in der Feinmechanik Verwendung finden. Das sind Dinge, von denen sich der Laie kaum einen Begriff machen kann. Instrumente, in denen jede Abweichung vom Hundertstelmillimeter auf das genaueste registriert wird, und es ist natürlich klar, daß die Apparate, die zur Herstellung dieser feinmechanischen Dinge dienen, noch um vieles genauer gearbeitet sein müssen. Man paßt natürlich das Ziel der Ausbildung der Schüler den Arbeitsbedingungen der ganzen Welt an. Die Feinmechaniker gebrauchen vorwiegend eine rein maschinelle Ausbildung, die auf Reichen- und Massenherstellung abgestimmt ist. In der Uhrmacherschule ist dagegen die Grundlage auch heute noch die allerbeste Handarbeit. Man geht dabei von dem Grundgedanken aus, daß das Kaliber unserer Ankeruhren heute ein derartiges ist, daß eine solche Uhr vollständig in jeder gut ausgerüsteten Uhrmacherwerkstatt hergestellt werden könnte. Da sich das Bedürfnis nach Technikern für die Taschenuhrfabrikation in letzter Zeit besonders geltend machte, dehnt die Schule ihren Unterricht auch auf die Konstruktionslehre und auf genaue Kenntnis der Werkzeugmaschinen aus, so daß sie vollwertige Techniker für ihre Fabrikation und Feinmechanik ins Leben schickt. Jeder Schüler soll hier, wenn er in die Welt tritt, ein Kraftzentrum sein, von dem wieder Kenntnisse und Fertigkeiten ausstrahlen. Wer die Erzeugnisse der Werkstätten der Schule sieht, wird erstaunt sein über die Unsumme von Arbeit,

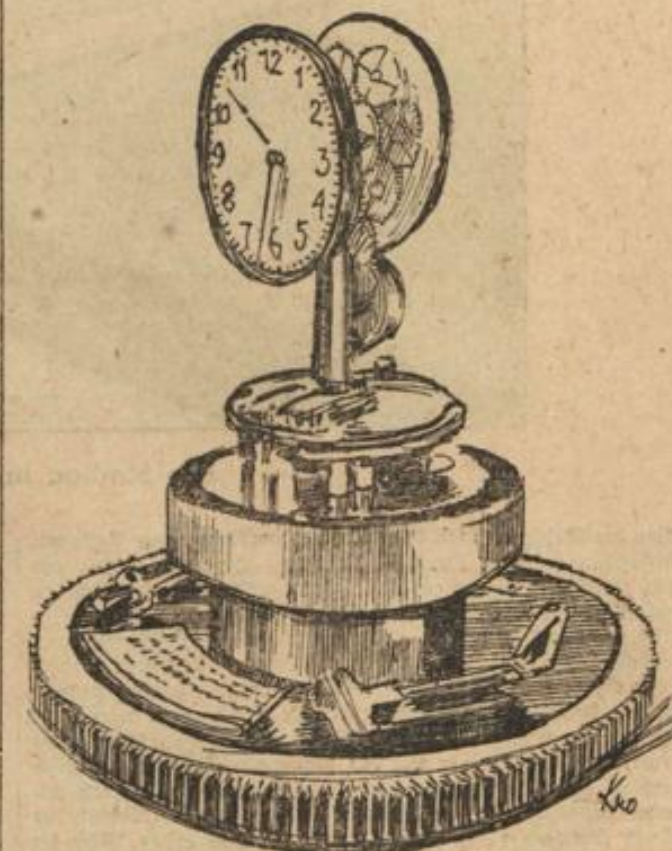


Modell einer Zylinderhemmung.

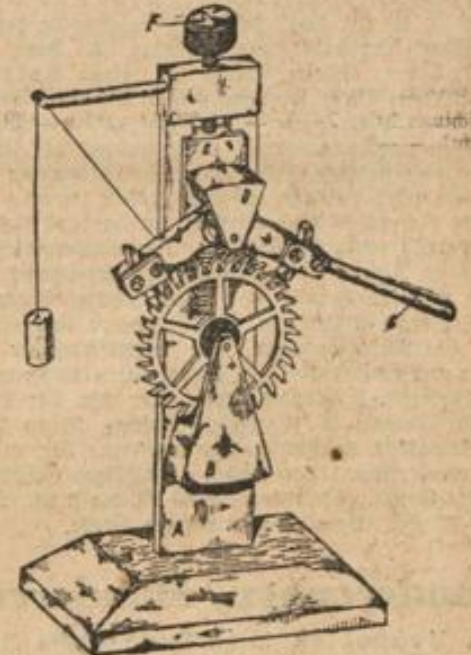
wird geübt und gepflegt, da nach ihrem Schwinden kaum jemand in der Lage wäre, eine so köstliche Blüte der Uhrmechanik wieder neu zu beleben. Die zwei großen Werkstätten, die sich vor Jahrzehnten hier niedergelassen haben, sind für die Uhrenherstellung in der Welt an und für sich ohne Bedeutung, aber daß aus ihnen jenes Institut entstanden ist, das dem ganzen Erdball die besten Uhrmacher liefert, das verdient einmal festgehalten zu werden. Es handelt sich um die deutsche Uhrmacherschule in Glashütte, die in diesem Jahre ihr 50jähriges Jubiläum feiern konnte und deshalb wohl Anlaß bietet, etwas über ihre Existenz zu sagen.

Die Gründungsgeschichte

Dieses einzigartigen Instituts fällt in die Zeit nach dem Deutsch-Französischen Krieg. Es ging damals, wie immer nach einem Schein- aufschwung, hoch und leichtsinnig her, auch im Handwerklichen. Durch die Beschleunigung des Umlaufungsprozesses von der handwerklichen zur fabrikmäßigen Herstellungsweise wurden unter den Industrierittern die ungesundesten Ideen geächtet. Das Verständnis für Wertarbeit nahm ernstlichen Schaden, und die gute handwerkliche Kunst wurde als überflüssig beiseite geschoben. Auf allen Gebieten machte sich dieses bemerkbar, an allen Bauten, an allen Einrichtungs- und Gebrauchsgegenständen. Es war die schlimmste und beschämendste Epoche des deutschen Handwerks. „Billig und schlecht“ war damals tatsächlich das Leitmotiv jeden Gewerbes. Auf keinem anderen Gebiet machte sich diese Qualitätsenkung so bemerkbar, wie auf dem der Feinmechanik, und im besonderen der Uhrenherstellung. Das führte einsichtige Leute des deutschen Uhrmacherschweres auf den Gedanken, in dem erzgebirgischen Städtchen, das bis zu jener Zeit die besten Uhren geliefert hatte, eine Stätte der Tradition und der Ausbildung zu gründen, die die fast verlorenen Kunst mit alter Gründlichkeit weiterbetriebe. 1878 wurde die erste Uhrmacherschule von Moritz Gramann begründet und im Laufe der nächsten Jahrzehnte auch mit Erfolg fortgeführt. In späteren Jahren kam dann noch ein Mann hinzu, Ludwig Straffer, der als eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der deutschen Uhrmacherschule heute noch gilt. In dieser Schule wurde nur die vornehmste Kunst der Präzision gelehrt und streng alles, was an Massenherstellung erinnerte, verbannt. Man drängte damals, was die Finanzen der Uhrenindustrie in Glashütte zu heben, auf den Bau einer sogenannten „Serienuhr“. Der Versuch wurde gemacht, aber bald wieder aufgegeben. „Massenmurus“ verfolgte die Künsterlehre dieser tüchtigen Handwerkerlehre, die sich



Eine Weltzeituhr, die die Lehrerschaft der Uhrmacherschule anfertigte.



Modell einer Großenhemmung.

So fällt diese Schule im Winkel des Erzgebirges einen wichtigen Platz in der Uhrenindustrie der ganzen Welt aus. Wie ihr kluger Leiter, Oberstudienrat Direktor Dr. Siebel, kürzlich erzählte, steht man auf die Massenuhren durchaus nicht mit der Geringschätzung herab, wie es von den Gelehrten eines solchen Instituts vielleicht angenommen werden könnte. Er führte dabei das darstellende Beispiel an, daß eine übliche Weckeruhr zum Preise von 3 Mark, in die Ecke geworfen, in den meisten Fällen wieder weitergeht — ein Experiment, das man sich mit den Qualitätshuhren des Instituts bestimmt nicht erlauben darf.

Neue Bücher.

Dr.-Ing. Steinly: Neue Fortschritte in Fahrradtechnik und -verkehr. Von Dr.-Ing. Steinly, herausgegeben vom v. B. Fortschrittliche Verkehrstechnik, Berlin SW, Bergmannstr. 51. Taschenbuchformat, 64 Seiten mit Illustrationen, Preis 75 Pf.

Viele Fahrradblätter, die jedem Schüler geläufige Einzelheiten wiederholen, interessieren kaum noch. Diese Schrift des bekannten Verkehrstechnikers bietet jedoch überraschend viel Neues und Bahnbrechendes in klarer und schmuckhafter Form. Sie besteht aus einer Reihe von Aufsätzen, von denen manche, wie z. B. „Fahrräder mit Kotorantrieb“ und „fliegende und springende Fahrräder“, noch in der Entwicklung befindliche Probleme von sportlichem Reiz behandeln, während andere auf dem festen Boden bereits bewährter Fortschritte stehen, wie die Aufsätze über „Wehrgang-Raben“ und die von größter Sachkenntnis zeugende Abhandlung über die neueste Entwicklung der Fahrradfabrikation. Aus dem reichhaltigen Inhalte seien noch die Artikel „Neue Rahmenformen“, „Das Fahrrad des Rennfahrers“ und der Schlusssatz, der Anregungen für die Organisation des großstädtischen Ausflugsverkehrs enthält, erwähnt. Nicht nur alle und junge Radfahrer werden das Büchlein gern lesen, sondern auch der Fachmann wird aus ihm manche Anregung schöpfen.

Der Berliner Bezirksverein Deutscher Ingenieure hält am 6. Juni in der Technischen Hochschule in Charlottenburg seine Monatsversammlung ab. Herr Walter Kugermund spricht über „Neuzeitliche Verkehrsmittel und ihre weitere Entwicklung“. Der Luftverkehr von heute und morgen“, Anführer: Felix Der Groß-Baumgarten Berlin-Brandenburg.

~ Sport und Spiel ~

Sport überall.

Kennsport: Die letzte Etappe auf dem Wege zum Derby stellt das Union-Rennen in Hoppegarten (40 500 M., 2200 Meter) dar. Farinelli oder Farn heißt hier die Frage, wer wird zum Derbyfavoriten avancieren? In Frankfurt a. M., Halle, Breslau, Horst-Emscher und Bremen wechseln Flach- und Hindernisrennen in bunter Folge, an allen Plätzen steht interessanter Sport in Aussicht. Die Wiener Freudenau ist der Schauplatz des Oesterreichischen Derbys.

Radspport: Viel Abwechslung verspricht das Programm der Ritt-Arena. Vinari unternimmt einen Weltrekordversuch über 1000 Meter, das 100-Kilometer-Mannschaftsfahren sieht u. a. Vinari, de Martini, Charlier-Duray, Goossens-Stodolny, Spears-Lorenz, Vouet-Knappe und Withe-Buschdenham am Ablauf. Große Fliegerrennen unter Teilnahme von Richard, Engel, Oszmella, Roestops, Kaufmann, Fricke, Ritt, Schamberg usw. finden auch in Köln statt. Das Goldene Rad von Dresden vereint Thollembeck, Sawall, Krewer, Snel, Leddy und Schmidt in Wettbewerb, den Großen Bayernpreis in Nürnberg bestreiten Maronnier, Suter, Storm, Koffen und Kölslein. Dauerrennen finden auch in Bremen statt. Erich Möller hat es beim „Großen Preis von Europa“ in Paris in erster Linie mit Vinari, Grassin, Schleebaum, Paillard und Sausin zu tun. Von den vielen Straßenrennen ist „Rund um Schwaben“ in Schweinfurt den Berufsfahrern reserviert.

Tennis: Die Allgemeinen Turniere in Breslau, Kassel und Aachen sind durchweg gut besucht, in München treten Dr. Buß und Steinhoff gegen die Philippinos Ingans und Aragon sowie die Spanier Flaquer und Morales in Konkurrenz, in Paris werden Frankreichs Meisterschaften beendet.

Berliner Turn- und Sportwoche: Der erste Tag der Berliner Turn- und Sportwoche bringt zahlreiche bedeutungsvolle Veranstaltungen, so vormittags die Industrie- und die Hochschulfestspiele, nachmittags findet im Poststadion ein Volkssporttag statt, in dessen Rahmen zahlreiche Städtekämpfe vor sich gehen, so Leipzig-Berlin im Handball, Magdeburg-Berlin im Wasserballspiel, Hannover-Berlin im Rugbyspiel und Kopenhagen-Berlin im Ringen.

Volkssporttag im Poststadion.

Als Auftakt zur Berliner Turn- und Sportwoche, die vom 3. bis 10. Juni stattfindet, veranstaltet der „Bund Berliner Sport-Verbände“ am Sonntag 3. Juni, 15 Uhr, im Poststadion, Behrer Straße 57a, einen Volkssporttag, der zum ersten Male sämtliche großen Berliner Sportverbände in gemeinsamer Arbeit zusammen steht und bestimmt ein großes Sportereignis zu werden verspricht. Nicht weniger als 1000 Teilnehmer bedeuten eine stattliche Zahl. Sämtliche Sportarten sind vertreten, so daß ein jeder Besucher auf seine Kosten kommt. Die Fußballer bestreiten ein großes Verbandsspiel; im Handball findet ein Städtekampf Leipzig gegen Berlin statt. Der Schwereathletikverband veranstaltet im Ringen einen Städtekampf Kopenhagen gegen Berlin.

Am weiteren Verlauf des Festes werden Boxer, Schwimmer, Tennisspieler, Leichtathleten und Radfahrer ihre Sportarten vertreten. Ein Riesenseuerwerk bildet den Abschluß der Veranstaltung. Der Vorverkauf bei den Sporthäusern Kohlmei, Kastr.; Kazurth, Uminstr. 2; Steidel, Rosenthaler Str. 34; Berg, Reutölln, Kottbuser Damm; A. Berthelm; Passage, Laden 30; Sporthaus Rau, Meinekestr. 2; Kochlich, Joachimsthaler Str. 6; Sport-Beiers, Wilmersdorfer Str. 152 und allen einschlägigen Geschäften ist bereits in vollem Gange. Eintrittspreise 50 Pf. bis 2 M., Arbeitslose und Schüler 30 Pf. Vorverkauf ermäßigte Preise.

Hunderennen, Hunderennen!

Im Poststadion in der Behrer Straße ist nun glücklich auch die zweite Hunderennbahn Berlins eröffnet worden. Sie ist technisch entschieden besser ausgestattet wie die auf der Olympia-Radrennbahn. Die englische Gesellschaft, die mit allen Mitteln den Hunderennbetrieb in Berlin einführen und populär machen will, hält in den neugebauten Ställen 93 Hunde bereit, die schon eifrig trainiert wurden und im allgemeinen eine gute Form zeigten. Allerdings konnte man auch im Poststadion die langen Pausen nicht vermeiden, die schon in Plöhensee draußen die Rennen so langweilig machten, daß die Besucher allgemein zu gähnen anfangen. Wie wir hören, soll in Tempelhof auf dem Preußen-Sportplatz eine dritte Hunderennbahn angelegt werden, so daß die Berliner es wirklich nicht zu weit haben werden, wenn sie sich den elektrischen Hasen ansehen wollen. Vielleicht wird man uns schließlich doch noch einreden, daß eigentlich auf einen jeden Sportplatz eine Hunderennbahn gehört.

Vom Boxsport.

Kudi Wagner trifft am 4. Juni mit dem Dampfer „Berlin“ in Bremerhaven ein. Der Amerikafahrer wird sich am 10. Juni in der Dortmunder Westfalenhalle anlässlich des Entscheidungskampfes um die Schwergewichtsmehrmehrschaft zwischen Ludwig Haymann und Franz Diener der rheinisch-westfälischen Sportgemeinde vorstellen. — Nach dem deutschen Leichtgewichtsmehrmehrschaftskämpfer Paul Gerson, der am 5. Juni in Paris mit Frankreichs Meister Kaphoel durch die Seife Hettern wird, kämpft auch Hans Breitensträter in der französischen Hauptstadt, und zwar am 23. Juni. Sein Gegner ist der neue französische Halbschwergewichtsmehrmehrschaftskämpfer Bouquillon.

Französische Nennungen für Baden-Baden.

Die traditionelle internationale Rennwoche in Baden-Baden wird in diesem Jahre in bezug auf die Beteiligung der französischen Rennfahrer den Vorkriegsjahren annähernd erreichen. Der Rennungschluß für die drei größten Ereignisse der Baden-Badener Woche fiel bei der Meldestelle in Paris außerordentlich befriedigend aus. Das den Dreijährigen vorbehaltenen Fürstberg-Rennen (29 000 Mark, 2200 Meter) und das Zukunfts-Rennen für Zweijährige (29 000 M., 1200 Meter) erhielten je ein, der Große Preis von Baden (64 000 M., 2400 Meter) sogar 25 Unterschriften französischer Ställe. Unter den genannten Volkswählern findet man viele, mit denen bereits eine Expedition zu der Internationalen Berliner Renn-

woche geplant ist. Die beste Klasse im Fürstberg-Rennen vertreten Falco, Mondooli, Tape à l'œil und Kais de Coeur. Die drei Erstgenannten finden sich auch im Großen Preis vor, für den u. a. noch so gute Pferde wie Brumeuz, Leopardus, Sargophone und Winnipeg genannt wurden.

Die FTGB. ruft!

Zum Sportwettbewerb in Treptow.

Am 10. Juni um 14 Uhr veranstaltet die Freie Turnerschaft Groß-Berlin ein großes Sport- und Spielfest auf der Stadionwiese in Treptow. Nachdem findet ein Gartenfest im Spreegarten statt. Alle bundestreuen Sportvereine und sozialistischen Organisationen werden um Unterstützung dieser Veranstaltung gebeten. Die Abteilungen der FTGB richten sich nach den Bekanntmachungen im Juni-Mitteilungsblatt. Eintrittskarten und Propagandamaterial abholen von der Geschäftsstelle. Für die technischen Leiter aller Bezirke wichtige Sitzung: 4. Juni Geschäftsstelle 19,30 Uhr.

Regatta unter Schwarzrotgold.

Der Deutsche Wassersportverband e. V., der alle sich zu Schwarzrotgold bekennenden Vereine umfaßt, veranstaltet am Sonntag, 10. Juni, auf dem Tegeeler See seine erste offene Verbandsregatta. Vormittags 10 Uhr findet eine Segelregatta statt, an welcher sich unter Führung des Saatwinkler Segelclubs Odin e. V. die Vereine Wassersportvereinigung Stralau e. V. und der Sportverein der Berliner Brennstoffgesellschaft beteiligen. Nachmittags ab 2 Uhr werden die anderen Rennen ausgetragen, und zwar 6 Ruderrennen und 5 Kajakerrennen, an welchen alle Verbandsvereine und einige Gastboote beteiligt sind.

Die zahlreichen Meldungen und das ausgezeichnete Bootsmaterial lassen gute Sportleistungen erwarten, die dadurch eine besondere Note erhalten, daß zum erstenmal eine Regatta unter dem Schwarzrotgoldenen Stander gefahren wird.

Sportfeste am Sonntag.

Der 15. Kartellbezirk veranstaltet auf dem städtischen Sportplatz Sadowa (an der Oberspree neben dem Freibad Oberschöneweide), Straße an der Buhlheide, ein großangelegtes Werbesportfest. Leichtathletik, Fußball, Handball, Radfahren und Schwereathletik werden in bunter Reihenfolge wechseln. Ein großer Demonstrationzug setzt sich um 14 Uhr vom Bahnhof Niederhönoweide in Bewegung und durchzieht die Brüdernstraße, Wilhelmshofstraße, Straße an der Buhlheide. Das Sportfest selbst beginnt um 15 Uhr. Die angeschlossenen Vereine aus Treptow, Ober- und Niederhönoweide, Johannisthal, Adlershof und Alt-Glienide treten mit ihren besten Kräften an, so daß auf dem Sportplatz ein recht anschauliches Bild von der Leistungsfähigkeit der Arbeitersportvereine gegeben werden wird.

Die Tagung der Arbeiterathleten.

Vom 7. bis 9. Juli tagt in Dresden der Deutsche Arbeiterathletenbund. Den Mittelpunkt der Tagung werden die Geschäftsberichte bilden, die auf ein befriedigendes Leben im Bunde hindeuten. 6000 neue Mitglieder wurden im letzten Berichtsjahr gewonnen und das Bundesgeschäft entwickelte sich gut. Zur besseren Unterstützung von Lehrkursen in eigener Schule wird eine Beitragserhöhung die Delegierten beschließen. Der letzte Bundestag beschloß die Selbständigkeit der Artisten- und Ju-Jitsu-Sparte. Sie befinden sich ebenso wie die Gewichtheber-, Ring- und Boxersparte in einem guten Entwicklungsstadium.

Ein internationaler Kursus.

Einen Turn- und Gymnastikkursus wird zum erstenmal die Sozialistische Arbeiter-Sportinternationale vom 20. bis 25. August an der Bundeschule des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in Leipzig durchführen. Teilnehmer haben bis jetzt folgende Landesverbände gemeldet: Finnland, Polen (jüdischer Verband), Schweiz, Oesterreich, Tschechoslowakei (Kuhjäger Verband), Lettland, Deutschland, Elb-Lothringen.

Da sich die Landesverbände an die verschiedensten Gymnastikmethoden halten, bedurfte es sorgfältiger Auswahl des Lehrmaterials. Als Grundlagendes Lehrganges sind vorgesehen: 1. Allgemeine körperliche Gymnastik für Männer und Frauen. 2. Festfreiübungs-gymnastik und die Ausgestaltung proletarischer Turn- und Sportfeste. 3. Das Turnen an den Geräten für Männer und Frauen. 4. Wertung bei den internationalen Turnwettkämpfen. 5. Sektions- oder Vereinsturnen. Daneben werden noch Vorträge und Vorführungen auf dem Gebiete der neuzeitlichen Körperbildung den Kursussteilnehmern neue Anregungen zur Ausgestaltung ihrer Übungsweisen geben.

Der Raft in Teltow. Am 10. Juni findet in Stahnsdorf der Reichsarbeiterporttag des Arbeiter-Sport-Kartells Teltow und Umgegend statt, verbunden mit der Einweihung des neuen Gemeinde-Sportplatzes. Die Arbeitersportler des Kreises Teltow werden um Unterstützung gebeten. Besondere Bitte an die Spielleute der einzelnen Vereine. Fahrtverbindung: Von Lichterfelde-Ost mit der Straßenbahnlinie 100 bis Stahnsdorf. Anreisen zum Festzug 1 Uhr 45 Minuten vor dem Restaurant Franz Große, Stahnsdorf-Klein-Rachnow.

Freie Turnerschaft Charlottenburg. Sonnabend, 2. Juni, 18 Uhr, Technikausschüttung bei Zippel, Grün-, Ecke Kirchstraße. Sonntag, 3. Juni, 9 Uhr, Training für Sportfest auf Westend. — Abt. Tennis: Sonntag, 3. Juni, 14 Uhr, Serienspiele: Charlottenburg-Tennis-Klub, B-Mannschaften, Tennisplatz Westend, an der Jugendherberge.

Der Volkstanzkreis Prenzlauer Berg veranstaltet morgen, Sonntag, von 19—22 Uhr im Altersheim Danziger Str. 62 einen Volkstanzabend. Jugendliche Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Vorauslagen für Hoppegarten: 1. Goldstrom — Silo; 2. Dominica — Rosenlippe; 3. Mirim — Marconi; 4. Oberwinter — Löwenberg II; 5. Farn — Farinelli; 6. Peritus — Maharadja; 7. Rodevelt — Rohnacht.

Olympischer Fußball.

Italien-Spanien 1:1 = Vor Deutschland-Uruguay.



Das Stadion in Amsterdam.

Von der Gleichwertigkeit der in Amsterdam kämpfenden Nationalmannschaften zeugt der Kampf Italien-Spanien, der am Freitag die Spielserie der zweiten Runde eröffnete. Mit nicht zu beschreibender Energie kämpften beide Mannschaften, besonders die Spanier, die das Pech hatten, in der Mitte der ersten Halbzeit ihren Mittelfeldspieler durch eine Verletzung zu verlieren. Dieser wirkte zwar nach der Pause wieder mit, ohne jedoch merklich in die Erscheinung zu treten. Mit voller Mannschaft erzielte Spanien nach etwa 20 Minuten das Führungstor, dann aber rollte ein Angriff der Italiener nach dem anderen vor das gegnerische Tor, der Ausgleich fiel endlich eine Viertelstunde nach dem Seitenwechsel. Trotz anhaltender Überlegenheit der Italiener blieb es bis zum Schluß der regulären Spielzeit beim Stande von 1:1, zum ersten Male im olympischen Turnier mußte eine Verlängerung eintreten. Auch in der Verlängerung von zweimal 15 Minuten kam es zu keiner Entscheidung. Der Kampf mußte schließlich nach 120 Minuten Spiel-dauer abgebrochen werden; er wird am Montag wiederholt.

Allem Anschein nach wird das Spiel Deutschland gegen Uruguay am Sonntag nicht weniger interessieren, als das Spiel zwischen Holland und den Südamerikanern. Als am Donnerstag der Vorverkauf eröffnet wurde, sammelten sich so viele Menschen an, daß die Polizei kurzen Prozeß machte und den Vorverkauf einfach verbot, da jeder Verkehr in der Nähe der Geschäftsstelle des Niederländischen Olympischen Komitees einfach unterbunden war. Das Komitee hat nunmehr zu dem Ausweg gegriffen, den Vorverkauf in das Stadion zu verlegen, so daß die Kauflustigen gezwungen sind, sich zu dem außerhalb der Stadt liegenden Stadion zu begeben, wo die Ansammlungen allerdings den Verkehr in keiner Weise behindern. Auch in dem so nahe gelegenen Westdeutschland ist das Interesse ganz außerordentlich. Der Sonderzug des Düsseldorf-Mittag ist schon am Donnerstag ausverkauft gewesen, so daß noch ein zweiter arrangiert wurde. Die Eisenbahnverwaltung läßt außerdem zehn Minuten vor jedem nach Holland abgehenden Schnellzuge einen Ertrazug verkehren.